



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

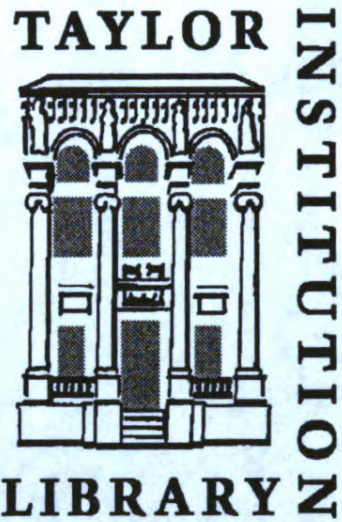
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Liliencron  
Gute Nacht

Oxford University  
Library Services



University of Oxford  
St Giles', Oxford

TWR 1809

STORE 184

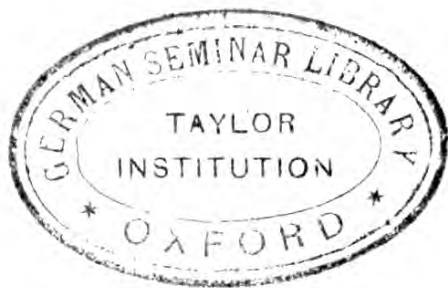
MODERN LANGUAGES FACULTY LIBRARY  
TAYLOR INSTITUTION  
UNIVERSITY OF OXFORD

This book should be returned on or before the  
date last marked below.

---

*If this book is found please return it to the above  
address—postage will be refunded.*

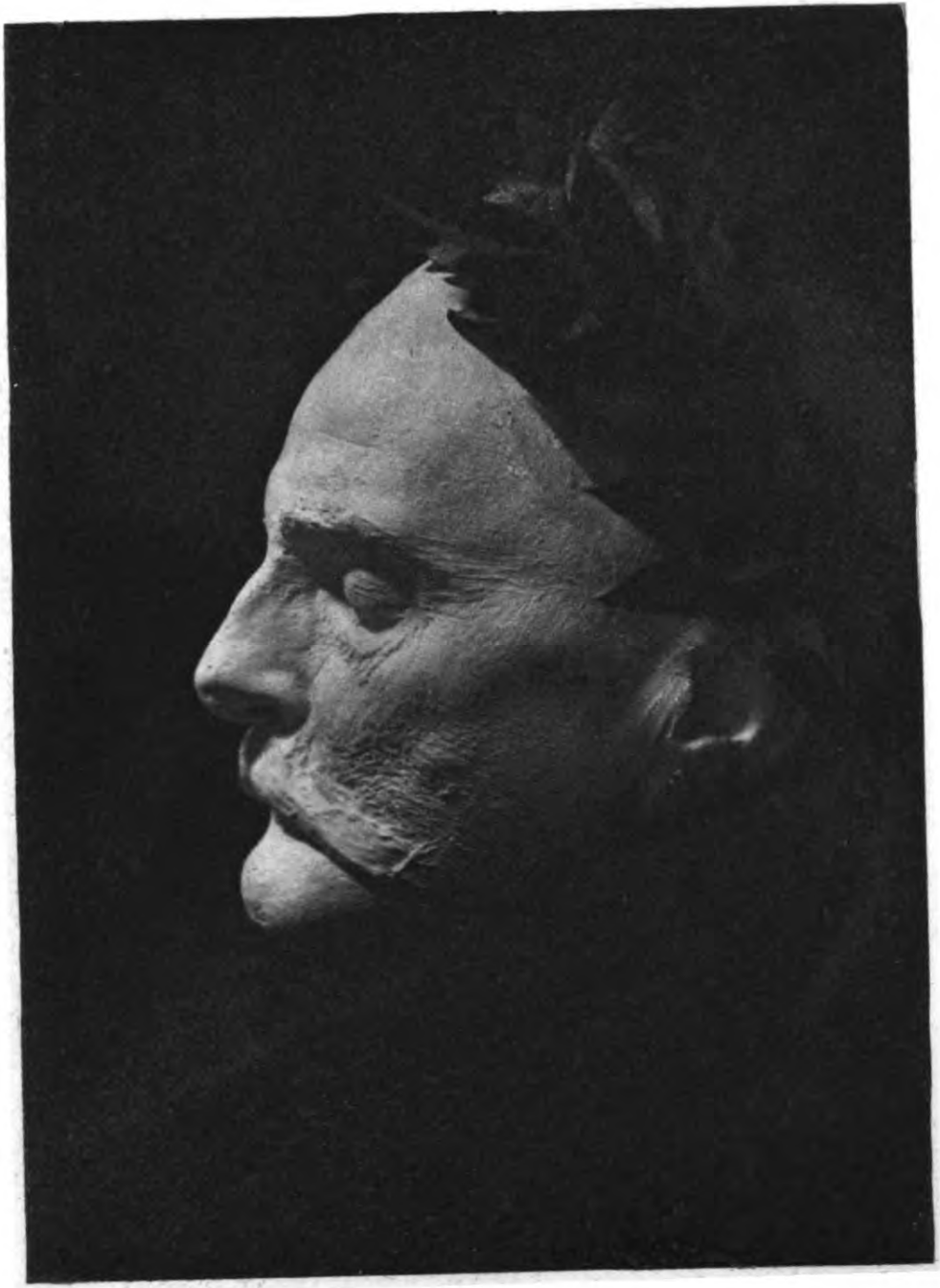
✓









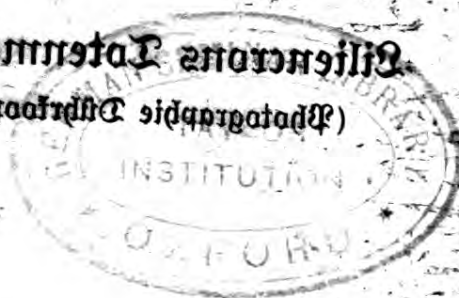


Portrait of a man, head in profile, facing left. The man has short, dark hair and is looking slightly downwards. The lighting is dramatic, highlighting the contours of his face against a dark background.

# Gute Nacht

unterlassene Gedichte  
von Detlev v. Liliencron

Universitätsbibliothek  
(Königsberg)



1. bis 6. Auflage, Berlin 1909

Verlegt bei Schuster & Loeffler  
mit Vorbehalt sämtlicher Rechte

Copyright 1909 by Schuster & Loeffler, Berlin



Vilencrons Totenmaske  
(Photographie Dührkoop)

# Gute Nacht

## Hinterlassene Gedichte

### von Detlev v. Liliencron



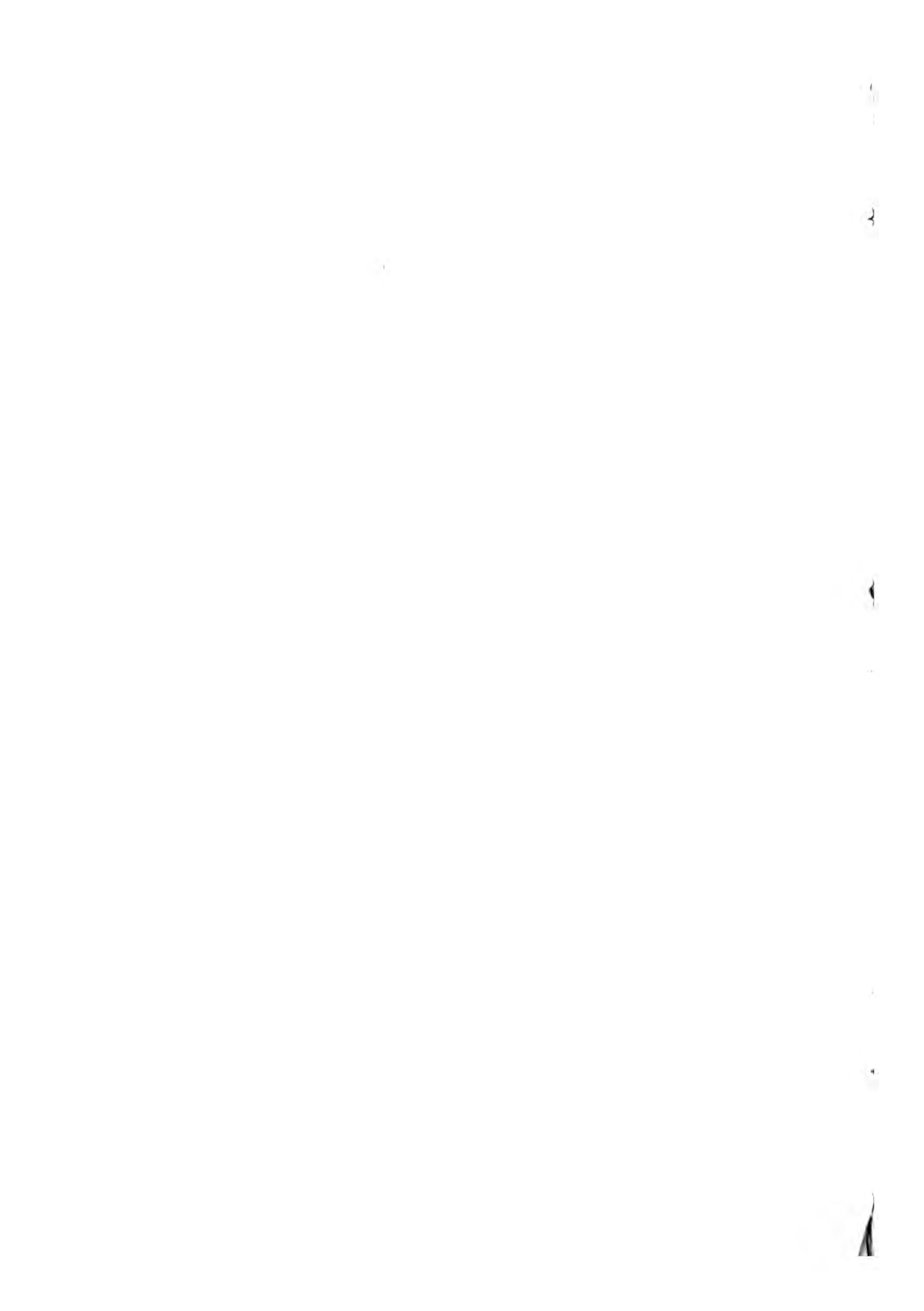
1. bis 6. Auflage, Berlin 1909  
Verlegt bei Schuster & Loeffler  
mit Vorbehalt sämtlicher Rechte  
Copyright 1909 by Schuster & Loeffler, Berlin



## Unser Leben.

Durch die Haide, durch den Wald  
Sind wir lustig fortgezogen.  
Doch die Lieder sind verflogen,  
Und die Hörner sind verhallt.

(Dies ist das erste Gedicht,  
das ich in meinem Leben  
geschrieben habe. D. v. L.)



## Letzter Wunsch.

Den Hengst, den Hengst!  
Gebt meinen Hengst mir!  
Schaum spritzt ihm vom Zügel, seine Flanken zittern.  
Der Grimm umraßt mir den Helm, das Auge leuchtet.  
Gebt meinen Hengst mir,  
Den Hengst, den Hengst!

Mir nach, mir nach!  
Degen heraus jezt!  
Sturmmarsch hör ich schlagen, höre euer Hurra.  
In Rauch und Blut seh ich euch, in Rauch und  
Degen heraus jezt, [Flammen.  
Mir nach, mir nach!

Zum Sieg, zum Sieg!  
Erde, erbebe!  
Pulverdampf und Leichen. Vorwärts ohne Wanken.  
Durch Glanz und Glut geht die Bahn; die Fahnen  
Erde, erbebe, [flattern.  
Zum Sieg, zum Sieg!

Komm, Tod! komm, Tod!  
Feind ist erschlagen!  
Letzte Kugel, triff mich! Strahlend bricht mein Auge:



Mein Vaterland hat den Sieg! Es lebe, lebe!  
Feind ist erschlagen!  
Komm, Tod! komm, Tod!

## Vorposten.

In die Mäntel gehüllt, auf schwarzer Erde,  
Lagen oft wir in Nacht und Wetter  
Auf hartem Feld.

Nur die Feuer brennen knisternd;  
Leises Gespräch, schon in Traumeswirren,  
Tönt noch ins Zelt.

Dann hält der Schlaf uns in seinen Armen,  
Bis das Horn uns ruft beim ersten Grauen,  
Um wieder dem Tod ins Auge zu schauen.



## Morgenrot und Abendrot.

Vor der Schlacht, im Morgenrot,  
Legt um seines Pferdes Hals  
Den Arm der Tod.  
Er lehnt sich an die Mähne,  
Schmückt sein isabellgelbes Tonpfeifchen,  
Und grinst ins Tal,  
Wo, wie zwei stöbige Hirsche,  
Zwei Heere zusammenstoßen wollen.

\* \* \*

Nach der Schlacht, im Abendrot,  
Reitet gleichgültig-gemütlich-gemächlich  
Übers Blutfeld der Tod.  
Tralala!  
Den Erschlagenen speit er  
In die gebrochenen Augen,  
Wie der Fischer ins Wasser speit.  
Ihn salutieren friedlich durcheinander  
Die von beiden Feinden  
Wie mit Geierkrallen  
Gegenseitig entrissenen  
Fahnen und Standarten:  
Hurra! der Sieger!

## Deutschland.

Hundert Jahre sind es bald,  
Als Despot Napoleon,  
Weggehaun und weggeknallt,  
Lief auf Leipzigs Feld davon.  
Guten Schluß gemacht  
Hat die Völkerschlacht,  
Und er hatte seinen Lohn.

Einmal noch, nach manchem Jahr,  
Will der Franzmann unsern Rhein;  
Der teutonische Barbar  
Jagt ihn über Stoß und Stein.  
Sedan, hoch! Hurra!  
Und mit Gloria  
Drangen wir in Belschland ein.

Deutschland einig! Nord und Süd!  
Hand in Hand und Brust an Brust!  
Kaiser Wilhelm, niemals müd,  
Bis zum Tode pflichtbewußt.  
Und des Kanzlers Kraft  
Mit dem Eisenschaft,  
Steht breitbeinig wie Granit.

Komm, wer will, nur jetzt heran;  
Wenn die Welt uns auch umgraußt,  
Unser Kaiser obenan  
Zeigt dem Teufel seine Faust.  
Friede soll es sein!  
Bricht der Feind herein,  
Wird gepackt er und zerzaust.

Ruh nicht aus, mein Vaterland!  
Stark zu Lande, stark zu Meer!  
Duck dich nie! Paß auf am Strand!  
Laß den Finger am Gewehr!  
Deiner Flotte Hut  
Schützt die Küste gut,  
Schützt den ruhigen Verkehr.

Mächtig muß die Flotte sein,  
Rings gesehn im Ozean.  
Morgenrot und Mittagschein  
Glühn auf ihrer Flaggenbahn.  
Vorwärts! Auf! Es gilt!  
Halten wir den Schild  
Über Deutschlands flüggen Schwan.

## Prolog zu Kleists Hermannsschlacht.

An Bismarcks zehnjährigem Todestag.

Es sind gerade hundert Jahre her,  
Als Deutschland in der tiefsten Schande lag.  
Es sind gerade hundert Jahre her, [Schlacht.  
Als Kleist sein Schauspiel schrieb: Die Hermanns=  
Er schrieb es voller Haß und Wutgestöhn,  
Daß mancher Vers den rechten Takt verlor,  
So wild und außer sich schrieb er sein Drama.  
Und jeder, der die Handschrift las, fand drin  
Die Ähnlichkeit, die zwischen Rom von ehemals  
Und jenem unerhörten Zwingherrn war,  
Der unser Vaterland in Ketten warf:  
Napoleon. Der Dichter starb. Sein Stück  
Ward jahrelang nach seinem Tode erst  
Gedruckt. Und spärlich war die Aufführung  
Bis jetzt. Der große, unglückliche Dichter  
Hats niemals auf der Bühne wirken sehn.  
Nichts ist darin von Ebenmaß und Wohlklang;  
Nur das Genie spricht hart aus jedem Wort,  
Aus jedem Vers schreit sein empörtes Herz.

Zum Andenken an Bismarcks Todestag,  
Der vor zehn Jahren alle Welt durchbebte,

Soll heute hier die Herrmannschlacht erscheinen.  
Kein besserer Name kann Kleists Rächer sein.  
Was er gewollt: das große Vaterland,  
Bismarck hats durchgesetzt mit seiner Kraft,  
Auf erznem Felsgrund steht das Deutsche Reich.

## Bismarck.

Du Einiger der Schmidt und Schulz,  
Der Meier und Müller,  
Wie ein Mastodon  
Stampfdest du durch die Welt,  
Königreiche entwurzelnd  
Und wie Schilf  
Deine Widersacher niedertretend.

Und wer alles stellte sich dir gegenüber:  
Bom geriebensten Fuchs  
Bis zum eingeräuchertsten Gewohnheitsphilister.  
Sie alle forderten:  
Weg mit ihm!  
Er stört unsern Mittagschlaf!  
Er ist ein Revolutionär!  
Und die Hämischen jubelten unbändig,  
Wenn sie dich am Boden glaubten;  
Und was sie an Gemeinheit im Vorrat hatten,  
Ließen sie dich fühlen.  
Und sie spieen dir nach.  
Aber niemals lagst du am Boden;  
Denn ihre MACHENSCHAFTEN  
Durchschautest du.



So ging durch grimmiges Feindesland,  
Durch ehrliches und unehrliches,  
Dein Schritt;  
Und mit deinen zusammengezogenen Brauen  
Zwangst du deine Gegner  
Zur Erde.

Viele Jahre  
Mußtest du waten  
Durch den tiefen Sumpf  
Der Verleumdung.  
Von den Rändern her  
Flog Pfeil auf Pfeil dir zu.  
Und du riefst:  
„Da lach ich über!“  
Bis endlich dein Stern aufging.  
Nun brüllten sie dir Heil;  
Erst Wenige,  
Dann wir alle, die große Hurramasse.

Doch aus dem furchtbaren Kampfe  
Brachtest du unheilbare Wunden mit:  
Verachtung und Menschenhaß.  
Wie Jeder,

Der sich lange hat schlagen müssen,  
Wenn er war wie Du:  
Ein Genie!

## Phaeton ist gefallen.

Schlacht bei Kollin.

Die Schlacht ist verloren, die Schlacht ist aus,  
Der König taumelt ins nächstbeste Haus,  
Die letzten Schüsse verschallen.  
Und wie er todmüde sinkt aufs Stroh,  
Wer äfft ihn? Ein Spottbrief Schadenfroh:  
„Phaeton ist gefallen.“

Bosheit selbst hier, und Scheelsucht und Neid?  
Bleiben die drei in Ewigkeit  
Der Menschheit hündischer Bettel?  
Der König las es und lächelte, schlief,  
Schlief ein paar Stunden gut und tief,  
Und erwacht und sieht wieder den Zettel.

Er stutzt, er besinnt sich. Wer hat sich erkockt?  
Wer höhnt ihn? Wer glaubt ihn zu Boden gestreckt?  
Sein Auge wird hell und heiter.  
„Die Herren Generals!“ Er nimmt den Wisch  
Und legt ihn ruhig auf den Tisch:  
„Wir bataillieren weiter!“

Ja, wer verstand je das Genie;  
Es wandert allein, es begreift sich nie,

Und niemand wirds fassen lernen.  
Fridericus Rex, deine Sonne loht,  
Du einsamer Mensch in Leben und Tod,  
Unter den ewigen Sternen.

## Gedenken.

An Theobald Nöthig.

Was soll die dunkelrote Rose,  
Mir heute just ins Haus gebracht?  
Da fällt's mir ein, und vor mir seh ich  
Den Freund, an den ich oft gedacht.

Begleitet war die schöne Blume  
Von einem Schreiben, einem Wort:  
„Gedenken eines heißen Tages.“  
Und ich errate Zeit und Ort.

Wir lagen beide schwer verwundet  
In eines Gartens Sommerlust.  
Mir war das linke Bein zerschmettert,  
Dir saß die Kugel in der Brust.

Ein voller Zweig hing uns zu Häupten,  
Umqualmt, verschluckt von Pulverrauch;  
Ich konnte noch die Arme biegen  
Und brach die Rose aus dem Strauch.

Am dritten Knopfe stoßt dir flebrig  
Ein einziger schwarzer Tropfen Blut,  
Und deine Augen grüßen schweigend  
Mir Dank aus matter Wimpernhut.

Weit vor uns schon die Schlachtgenossen,  
Wir sind von ihnen längst getrennt;  
Und unablässig eilt vorüber  
Batterie, Schwadron und Regiment.

Und Schleier ziehen sich allmählich  
Und immer dichter um uns her,  
Und tiefer sinken wir und sinken  
Bewußtlos in ein stilles Meer.

Was denkst du heute jener Stunde;  
Wir waren beide jung und frisch,  
Und schwärmten ohne Arg und Zweifel,  
Und hatten frohen Trunk und Tisch.

Fast drängt es mich zu wildem Wunsche:  
Wär ich gefallen im Turnier!  
Es friecht ein Wurm aus deiner Rose —  
Doch, alter Freund, ich danke dir.

## Im Exil.

„Ertrag es wie ein Mann!“ hör ich euch sagen;  
„Und spring nicht in die Wellen, das ist feige.“  
Soll nun den Efel trinken bis zur Neige;  
Soll klagen nicht, verzagen nicht — nur tragen.

Gewürgt von Armut und verbannt,  
Verschleiß ich meine Manneskraft,  
Ein feiler Sklav; und nicht mehr schafft  
Mein freier Arm fürs Vaterland.

Es klingen mir die Lieder in den Ohren,  
Die ich so oft mit Freunden hab gesungen.  
„Lieb Vaterland!“ Das hat nun ausgeklungen.  
Nicht fass ichs, daß ich all das hab verloren.

„Ertrag, ertrag es als ein Mann.“  
Erbärmlich feiges Memmenwort!  
Vollstrecke endlich doch den Mord —  
Und laß die Torenschwagen dann.

## Der Tod des verbannten Marschalls.

Der Marschall steht oben am Fenster im Schloß  
Und starrt in den einsamen Garten.

Schon ein Jahrzehnt, das ihm verfloß;  
Wie lang läßt der Tod auf sich warten.

„Was soll mir das Leben, was soll mir der Tag,  
Zu dem ich mich freuen nicht kann und nicht mag;  
Längst bin ich vergessen, vergessen.

Und nicht ertrüg ich, wenn je ein Soldat  
Vorbei meinem Hause marschierte,  
Und gar, wenn hier unten im staubigen Staat  
Ein Bataillon präsentierte.

Zehn Jahre bald sah ich kein Regiment;  
Und zög eins vorbei, dann wär es mein End,  
Ich könnt's nicht ertragen, ertragen.“

Horch! Horch! Pumplum, ganz schwach und leis,  
Wie Trommelgetön in der Leere.

Im Walde dort drüben, im Sonnenstrahl heiß,  
Es blihen wohl tausend Gewehre.

Nun zieht es heran, nun zeigt es sich schon,  
Mit lustigen Liedern ein Bataillon,  
Soldatengesänge, Gesänge.



Und dem Marschall wird kalt, und der Marschall  
Es beben ihm alle Glieder. [wird bleich,  
Rasch stürzt er ins Zimmer; im Waffenrock gleich  
Steht er am Fenster wieder.

Im Knopfloch hängt am blutroten Band,  
Zum ersten Mal trägt ers, seitdem er verbannt,  
Das Kreuz der Ehre, der Ehre.

Das Bataillon steht links eingeschwenkt,  
Der Kommandeur vor der Mitte;  
Die Fahne ist tief zur Erde gesenkt,  
Wie eine stumme Bitte.

Doch dann bricht ein Hurra wie Donner heraus,  
Der Burghof zittert, der Garten, das Haus:  
Es lebe der Kaiser, der Kaiser!

Und in Sektionen rechts abgeschwenkt,  
Der Kommandeur an der Tete.  
Der Schloßherr hat schwer das Haupt gesenkt:  
Die Fahne, sie wehte, sie wehte.

Sie wehte noch immer, die Trommel klang,  
Als der Marschall sich über die Brüstung schwang —  
Lebt wohl, Soldaten, Soldaten.

## Marschlied.

Lustig fort  
Von Ort zu Ort  
Habt ihr uns geblasen.  
Trommelschlag,  
Hörnerklang,  
Klingt auf allen Straßen.

Gut Quartier,  
Junge Maid,  
Sind uns oft gekommen.  
Abends dann  
Zapfenstreich,  
Hat den Dienst genommen.

Mondes Licht,  
Blauer Duft,  
Und versteckte Lauben.  
Nachtigall,  
Nußbaumstrauch;  
Liebe läßt sich rauben.

Doch ganz früh  
Sind wir schon  
Fern auf andern Wegen.

Sommerglut,  
Blütenbaum,  
Oft auch Staub und Regen.

Weit, ach weit,  
Weltenweit  
Hör ich es noch klingen:  
Kalbfell dröhnt,  
Flöte gellt,  
Und Soldaten singen.

## Der Kampf um die Wasserstelle.

Major Frhr. v. Nauendorf und Sergeant Behinger.

Im südwestafrikanischen Land,  
Bei Kalkfontein, im Aulgebiet,  
Liegt im ewig sengenden Sonnenbrand  
Ein kühler Kolk zwischen Röhricht und Ried.  
Es singen die Quellen, sie bieten den Gruß:  
Trinkt! Trinkt! und nekt euch den staubmüden Fuß  
An der klaren, frischen Wasserstelle.

Wasser! Die Witbois halten es fest;  
Um den Trunk tobt seit drei Tagen der Tod.  
„Wasser! Dann mag mich fressen die Pest!  
Nur einen Tropfen in letzter Not!“  
Es plappern die Wellchen köfett und kalt,  
Sie plätschern und plauschen: kommt bald, kommt  
An die klare, frische Wasserstelle! [bald

Vier Tage! Wir stürmen zum fünften Mal,  
Und wäre das Labsal von Teufeln umringt.  
Wasser! Wann endlich endet die Qual!  
Noch einmal gestürmt! Es gelingt, es gelingt!  
Wie in der Heimat durch Wald und Feld  
Sprudelt das Bächlein, o selige Welt,  
An der klaren, frischen Wasserstelle.

Umsonst! Nun liegen wir mürb und matt,  
Verdurstend, die Lippen sind rissig und wund,  
Der Wahnsinn hält uns am Boden platt,  
Glühheiß ist der Stein dem saugenden Mund.

Die Nixen winken: Bei uns ist es kühl,  
Kommt, badet mit uns im heitern Gespül  
Der klaren, frischen Wasserstelle.

„Wasser! Wasser! Nur einen Schluck!“  
Einer ruft heilig, schon wirr ist sein Sinn,  
Das Wässerchen drüben äfft gluckgluckgluck:

„Gott führet zum frischen Wasser mich hin.“

Das Wellchen schwagt weiter und fichert und lacht  
Und hat seine windigen Scherze gemacht  
Auf der klaren, frischen Wasserstelle.

In der Batterie herrscht Gräberruhe,  
Offiziere und Mannschaft sind zermert;  
Kein Schuß mehr, Hans Klapperbein schmunzelt dazu,  
Gefallen fast Alles und zerseht.

Und drüben das Teichlein lädt ungestüm ein:  
Trinkt doch und wascht euch die Wunden rein  
An der klaren, frischen Wasserstelle.

Getroffen im Unterleib, ächzt der Major,  
In der furchtbaren Hitze, drei Tage lang.

Kein Arzt. Er rafft sich vergebens empor:  
„Wasser!“ Er hört nur Höllengesang.  
Durch Tag und Nacht höhnt das Quellengegluck:  
„Wasser! Ein einziger kleiner Schluck  
Aus der klaren, frischen Wasserstelle!“

Da kriecht ein Sergeant, zerschossen wie er,  
An seine Seite, mühsam, und lallt:  
„Ein letzter Rest Rotwein, ich bring ihn her  
Unserm lieben Major; nun trinkt alsbald!“  
Die Quelle ruft drüben ohn Unterlaß:  
Kommt her zu mir, eilt an mein Übermaß,  
An die klare, frische Wasserstelle!

Der Major, mit gierigem Blick, lehnt ab:  
„Danke! Treuer! Trinke du! Ich bin nicht mehr nützlich.  
Du hast noch Kraft, du bist noch nicht schlapp,  
Schlepp dich zurück an Batterie und Geschütz.“  
Es murmelt das Fließ wie im Paradies,  
Und klavervoll hüpfet über Gries und Kies  
Die klare, frische Wasserstelle.

Der Sergeant bricht zusammen, der Rotwein mischt  
Sich im mehlichten Sand mit dem sickernden Blut,  
Während beider Qual im Durst erlischt;

Und Alles feiert und rastet und ruht.  
Die Quelle nur rieselt von Bord zu Bord  
Und läuft und lockt immerfort, immerfort  
Auf der klaren, frischen Wasserstelle.

Vorwärts! Der letzte Sturm gelingt.  
Und Alles wirft sich kopfüber hinein,  
Die Pferde zittern, die Mäster flingt,  
Der Durst ist besiegt, und aus ist die Pein.  
Um die Quelle verzieht sich der Pulverqualm;  
Von Leben und Lorbeer flutet ein Psalm  
Ob der klaren, frischen Wasserstelle.

## Treue um Treue.

Leutnant v. Schönau-Wehr und Unteroffizier Albes.

In einem der ersten Hererogefechte  
Steht eine Seitendeckung im Dorn.  
Die Kaffern drängen in großen Massen  
Auf die Abteilung mit Geschrei und Zorn.

Schon kommen sie in den Busch gelaufen,  
Da springt der Leutnant alleine vor.  
Ein Schuß trifft sein Knie, er sinkt zusammen,  
Doch behält er die Leitung wie zuvor.

Unverbunden liegt er im Sande,  
Sein Kommando tönt hell, der Feind muß zurück.  
Bis zum Abend dauert das Ringen,  
Da glänzt dem Leutnant das Siegesglück.

Nun wird er vorsichtig aufgehoben;  
Ein Heilschnitt dort ist unmöglich, o Not.  
Aber nirgends ist ein Ochsenwagen,  
Er muß hier warten auf den Tod.

Ein junger Unteroffizier will helfen,  
Er trägt mit drei andern den Leutnant fort;  
Durch hundertunddreißig Kilometer  
Tragen sie ihn bis zum sichern Ort.



Durch Busch und Wüste, durch Dorn und Dickicht,  
Über holprichte Wege auf und ab,  
Langsam, langsam kommen sie vorwärts,  
Wie müde Greise am Pilgerstab.

Schon will ihnen manchmal die Kraft versagen,  
Schon sind sie alle dem Umfallen nah.  
Doch sie haben ihn Schritt für Schritt weiter getragen,  
Und endlich, endlich sind sie da.

Der Leutnant bat oft, ihn liegen zu lassen,  
Aber stets blieb ihre Mühe bereit,  
Bis sie mit zähstem Herzschlag am Ziel sind,  
Noch grade zur letzten und rechten Zeit.

## Leben.

Gab jemals uns das Leben sichere Zeichen,  
Wann wir das Ziel und ob wir es erreichen?  
Wohl blühen grüne Bäume viel am Wege,  
Doch sahst du je die stillen Friedenseichen?  
Ein blaues Schloß, das Glück, blüht, eine Sonne  
Aus fernen Höhen wie aus Zauberreichen,  
Und fiebernd, wie von Angst getrieben, stoßen  
Dem Rosse wir die Sporen in die Weichen:  
Die Sonne zu erjagen. Doch mitnichten;  
Dicht vor uns wird sie wie ein Stern erbleichen.  
Es knirscht das Weltenrad, das ungeheure,  
Dich ruhig tot, gerätst du in die Speichen.  
So bleibt barmherzig dir der Trostgedanke:  
Du zählst als Leiche nur zu andern Leichen.

## Frisher Wandergesell.

Mit Holdrio durch Busch und Wald,  
Mit Singsang durch Eichen und Buchen.  
Da brechen aus dem Hinterhalt  
Vier Strolche mit Lärmen und Fluchen.

Heraus, mein Schwert! und haue fest!  
Klingklang in Buchen und Eichen.  
Bald gab ich Zweien den roten Rest,  
Die andern Halunken entweichen.

Und weiter dann mit Holdrio,  
Mit Singsang durch Eichen und Buchen.  
Mein Herz ist eisenfrisch und froh;  
Wer will, kanns wieder versuchen.

## Ifern Sinnerk. 1346.

Ein Geschichtsblatt mit Balladenverbrämung.

Als Graf Geert der Große ermordet war  
In Randers von Niels Henrik Ibsen, dem Ritter,  
Da stürzten sich wie ein Tigerpaar  
Seine beiden Söhne durchs dänische Gitter.  
Der Eiserner Heinrich rächte den Toten  
Am Mörder und seinen Gesellen gut.  
Viele Weiler, Dörfer und Städte lohten  
Und büßten des Rächers furchtbare Wut.

Dann wäscht er das Blut ab von seinem Schild,  
Stößt sich den Helm in den Bärennaden  
Und reitet heim, feldwamszerknüllt,  
In Begleitung seiner Brünnen und Braden.

Noch tat er einen weiten Flug  
Gegen die heidnischen Letten und Lappen und Finnen,  
Und nahm dann gebühlich Spaten und Pflug,  
Um das Herz seiner Holsteiner zu gewinnen.  
Er regiert sein liebes Vaterländchen  
Mit seinem Bruder, dem milden Klaus.  
Sie beide sind Väter von manchem Legendchen,  
Das heut noch wandert von Haus zu Haus.

Bis aus England eine Bitte kam  
Vom kleinen König Edward dem Dritten,

Demzufolge Sinnerk schnell Urlaub nahm  
Und eilig zu Hilfe fuhr den Britten.

In London ritt er ein mit großer Pracht,  
In schwarzer Rüstung von Kopf bis zu Füßen,  
Wie eine Erscheinung aus Mitternacht,  
Die ganz perplex die Menschen begrüßen.  
Gleich saß der Neid der englischen Edeln  
Mit ihm auf dem Sattel hinten und vorn.  
Und wie sie vor ihm weichen und wedeln,  
Zerrt hinterrücks an ihm Distel und Dorn.

König Edward aber, dem ist er lieb,  
Der läßt sich durch das Gezischel nicht hudehn,  
Dem läuft all das Dreckwasser wie durch ein Sieb,  
Er läßt sich seinen Freund nicht besudeln.

Bald stehn sie in Frankreich vor dem Feind:  
König Philipp mit seinen Bundesgenossen:  
Alph von Lothringen ist mit ihm vereint,  
Bisanz von Majorck hat sich angeschlossen,  
Sechstausend genuesische Bogenschützen,  
Le simple Roy Pierre de Navarre,  
Die Flandern mit ihren Flundermützen,  
Graf Mençon auch, der Klingelnarr.

Und selbst Tataren, der fernste Kosak  
Überschwemmen Philipps Lager in Strömen;

Zulezt trabt noch an mit Schabrunk und Schabrad  
Der blinde König Johann von Böhmen.

Cresch! Die Schlacht beginnt. Kommt heran!  
Noch einmal stemmt jeder sich fest in den Bügel.  
Ganz vorn zieht der alte blinde Johann,  
Zwei Pagen halten ihm Zaum und Zügel.  
Wie zum Gebet hält er den Zweifäustler steil in Lüften,  
Hoch blickt sein Flamberg wie Simsons Zorn,  
Als wollt er damit den Himmel klüften.  
Dann brüllt er: „Los!“ Und gibt den Sporn.  
Mit flatternden Haaren, vom Helme frei,  
Rast er allein, sein Hengst muß es wissen,  
Rast in den Feind er mit gellendem Schrei,  
Umschlossen von ewigen Finsternissen.

Die Heere stehn starr. Nur Heinrich nicht.  
Ifern Hinnerk, auf seinem seeländschen Gaule,  
Sprengt ihm entgegen im Morgenlicht  
Und knüpft sich mit ihm zum Knoten im Anale.  
Des Königs Schwert fällt mit furchtbarem Schlage  
Auf des Grafen Schulter. Der Panzer zerspringt.  
Dann hält sich der Kampf in der Todeswage,  
Bis der König entseelt aus dem Sattel sinkt.  
Der Graf nimmt die goldnen Ketten ihm ab  
Und sieht die erloschnen Augen mit Grausen,

Der erlöschnen Augen doppeltes Grab —  
Rings trommelt: Triumph! Die Tromben brausen.

Nach London zurück. König Edward verreist.  
Der Graf bleibt allein mit Livree und Vasallen,  
Mit dem Hofgefolg, das ihn heimlich umkreist,  
Um ihn meuchlings mit Mördern zu überfallen.  
Doch alle die Kammerherren und Ritter  
Wagen sich nicht an ihn heran:  
Sie fürchten ein heiliges Ungewitter,  
Das sie vernichtet, Mann für Mann.  
Wir habens: Wir lassen den Löwen los,  
Der Graf geht früh stets im Garten spazieren.  
Der Löwe springt gegen ihn an furios  
Und wird ihn fressen. Und wir triumphieren.

Juni. Frühmorgens. Es fällt der Tau.  
Ein Grasmückenpärchen schnappt sich Fliegen.  
Rosen. Jasmin. Ein krächzender Pfau  
Will grad aus einem Lilienbeet biegen.  
Todstille. Da stürzt sich mit greulichem Brummen  
Der Löwe dem Grafen in den Weg.  
„Du frevlicher Hund! Willst du verstummen  
Und dich wegscheren in dein Geheg!“  
Der Graf streckt die Hand vor, der Löwe kriecht fort,  
Mit gänzlich vermaulter, vermudelter Schnauze,

Und kriecht an seinen alten Ort,  
Und hoßt da gleich einem lichtscheuen Rauze.

Der Abend desselben Sommertags  
Sieht ein großes Bankett im Königschlosse.  
Er lockt in die Steige des künstlichen Hags  
Und füllt den Hain mit galantem Trosse.  
Der Graf führt die Königin und ihre Degen  
Zum Schranck des Löwen artig hinauf,  
Nimmt sich vom Haupt den Kranz, und verwegen  
Stülpt er im Käfig dem Leuen ihn auf.  
Tritt wieder heraus und verbeugt sich jovial:  
„Wer holt ihn zurück? Nun? Wer wirlds besorgen?“  
Die Herren durchrieselts, sie werden fahl  
Und schleichen davon wie der Löwe heut Morgen.



## Fredegunde.

Blauäugig wie südtalienischer Himmel,  
Schwarzhaarig wie dunkelste Mitternacht,  
Geheimnisvoll wie das Sternengewimmel,  
Rachsüchtig wie eine verlorene Schlacht.

Bezaubernd war dein ganzes Gebaren,  
Unschuldig wie erster Frühlingschein.  
Klein, zierlich, ein Täubchen aus Taubenscharen,  
Beruhigt dein Bild wie Elfenbein.

Schau ich hinein in deine Seele,  
Sind Hochmut, Habgier und Herrschsucht drin;  
Und deine unüberwindlichen Fehle  
Übertrumpft dein furchtbarer Mördersinn.

Sag mir, du warst aus niedrigstem Stande,  
Wie wurdest du Königin, Fredegund?  
„Ich nahm König Hilprich leicht in Bande  
Und schloß mit ihm den bräutlichen Bund.“

Sag mir, einst wuschest du dir die Locken,  
Die fielen nach vorn dir übers Gesicht,  
Da neckte dich einer, er kam wie auf Socken,  
Es war der König, du merktest es nicht.

Und du rieffst lachend durchs Haargewirre:  
Landrich, was willst du schon, mein Herz?  
Und sahst dich um, und wurdest wie irre:  
Der König stand vor dir, verzerrt von Schmerz.

Der König? Der war ja zur Jagd geritten;  
Wo kam denn der noch einmal her?  
Er ist dann finster davon geschritten,  
Und geht zur Jagd, sein Haupt hängt schwer.

Du liebest gleich deinen Liebsten kommen,  
Landrich, den Kanzler, batst du zu dir,  
Und sagtest entsetzt ihm, von Angst beflommen:  
„Kehrt er zurück, spießt uns ein Stier.

Schnell, ich weiß schon, schon ist's mir geworden:  
Kommt der König zurück diese Nacht,  
Wir lassen ihn, wenn er vom Pferd steigt, ermorden,  
Dann sind wir sicher. Uns trifft kein Verdacht.“

Und so geschahs. Sag mir, Fredegunde,  
Warum traf dein Beil König Sigibert?  
Mit deinem lächelnden, süßen Munde  
Hast du gleich drauf Rosen und Zymbeln begehrt.



Deine Tochter Rigunthe mußte suchen  
In der geöffneten Truhe nach Schmuck,  
Dann klappstest du ihr den Deckel beim Suchen  
Auf den Hals mit wüchtigem Ruck und Druck.

Du hattest den Tod König Childberts erwogen,  
Zwei Geistliche triebst du zum Henkergericht,  
Und gabst ihnen Dolche, mit Gift überzogen,  
Doch glückte ihnen der Anschlag nicht.

Nun Childbert dich angriff, nahmst du dein Söhnchen  
Zu dir auf den Sattel, mitten im Heer.  
Drauf und dran! und hieltest sein Krönchen,  
Und warfst den Feind auf Niewiederkehr.

Als sie dich in Paris begraben  
In der Kirche des alten heiligen Vinzenz,  
Löschten nachts das Meßlicht die Flügel der Raben.  
Aber später erlöste dich Papst Klemens.

## Die abgeschlagne Hand.

1329.

Graf Geert der Große nahm,  
Ritt er mit Schwert und Schild,  
Vom Altar in die Schlacht  
Stets ein Madonnenbild.

Von Silber, fleingeformt,  
Des Bischofs reiche Spende,  
Muß oft Sunte Marie  
In Pfeilepfad und Brände.

Der Graf trägt vorn am Hals  
Die hochgelobte Frau.  
Wo sein Geschwader stampft,  
Welkt ab die Blumenau.

Einst schlug ein Dänenmars  
Im wütendsten Gefechte  
Der Himmelkönigin  
Mit Mordhieb ab die Rechte.

Als nun der Krieg vorbei,  
Wird schnell die Hand geflickt.  
Doch kaum ist sie geschweigt,  
Ist auch sie abgeknickt.

Hilft Gottes Liebe nicht?  
Kein Zeichen? Kein Mirakel?  
Die Hand fällt immer ab,  
Als wär sie voller Mafel.

Da gibt der Graf es auf,  
Und zieht in Fehd und Feld;  
Ist, sattelstolz, voll Kraft,  
Allein auf sich gestellt.  
Im Kloster Trehoe  
Kriet er dann auf den Stufen;  
Was schaut sein Auge zag?  
Hört er die Heiligen rufen?

Wer ruft ihn? Ob ers wagt?  
Er wagt den Blick empor:  
Die Mutter Jesu zeigt  
Die rechte Hand ihm vor.  
Es singt die reine Magd  
Ganz leise, zart und leise.  
Doch klar vernimmt der Graf  
Den Atem ihrer Weise:

Was trugst du mich ins Blut?  
Der, der gestorben ist,

Gab hin sein Blut für dich,  
Mein Sohn, der hohe Christ.  
Er tat es still und groß,  
Für deine Schuld hienieden.  
Laß ab von Zanf und Zorn,  
Er starb für deinen Frieden.

## Die kleine Kirche Jesusblödlein.

Ich weiß ein Gotteshäuschen,  
Hart hinterm Deich erbaut.  
Sein Name „Jesusblödlein“  
Ist keinem leicht vertraut.

Ein Bild überm Altare  
Hängt da seit alter Zeit;  
Ein großer Genter Maler  
Erschuf es gottbereit.

Der lautre Christusjüngling:  
Sein Auge strahlt ins Feld.  
So ging in erster Jugend  
Der Herr wohl durch die Welt.

Sein Antlitz ohne Strenge,  
Voll zarter Blödigkeit,  
Voll innigster Menschenliebe,  
Von keinem Arg entweiht.

Die Sünden abzubüßen,  
Hat es das Volk bestellt  
Bei jenem großen Meister  
Für eine Fülle Geld.

Weit vor dem heutigen Deiche  
Lag Stadt und Dorf im Land.  
Dann kamen wilde Fluten,  
Worin die Marsch verschwand.

Und Alles war verschwunden,  
Im Wellenkampf zerwühlt.  
Das Bild allein schwamm oben  
Und ist hierher gespült.

Da haben sie von neuem,  
Dicht hinterm Winterdeich,  
Ein Kirchlein aufgerichtet,  
Da hängt das Bild zugleich.

Von Wettern oft umdunkelt,  
In Ebbe, Sturm und Flut:  
Das Bildnis leuchtet ruhig  
In hoher Himmelshut.

Einst auf dem Deich, im Frühling,  
Sah ich hinaus aufs Meer,  
Das wie der Friede feiert —  
Mein Herz war wüst und schwer.



Ich wandte mich ins Kirchlein,  
Weit offen klappt das Tor,  
Und schaute auf den Heiland,  
Stand tief erregt davor.

Und seiner Augen Klarheit  
Sanft mir ins Herz herein.  
Ich bog ihm meine Stirne:  
Du sollst mein Hüter sein.

## Die drei Glaubenschiffe.

Maria Theresia, die deutsche Frau,  
Die große Kaiserin, nimmt es genau  
Mit ihrer katholischen Religion;  
Für die andern Bekenntnisse hat sie den Iron.  
Sie verfolgt die Evangelischen, wo sie kann,  
Doch dürfen sie nach Siebenbürgen ziehn;  
Dorthin tut sie sie in den Bann,  
Dorthin darf ihr Glaube mit ihnen fliehn.

In Linz liegen drei Schiffe bereit;  
Auf Deck stehn, gedrängt, im Abschiedsleid,  
Viele Familien Hand in Hand  
Zur Abfahrt ins ferne Karpathenland.  
Sie schluchzen ihren Bergen den Scheidegruß,  
Dann trägt die Donau für immer sie weg;  
Sie setzen in die Ferne den Fuß,  
Wo keiner von ihnen kennt Stein und Steg.

Noch sind die Laue nicht gelöst,  
Noch harret man des Rufs, der vom Lande stößt.  
Ein letztes Kommando, warum kommt es nicht?  
Ob in Wien es den Räten an Mut gebricht?  
„Ein feste Burg ist unser Gott,“  
Das klingt auf einmal von allen her;

Sie ertragen den Schmerz, sie ertragen den Spott,  
Ihr Glaube ist ihre einzige Wehr.

Plötzlich am Ufer Gedräng und Gewirr,  
Wüster Lärm, Kreischen, Töhlen, Geflirr:  
Es eilen viele Büttel an Bord,  
Und einer verkündet mit rauhem Wort:  
„Wir haben Befehl: fahrt ab, fahrt zu,  
Doch bleiben hier eure Kinder dafür,  
Daß ihnen einst wird die himmlische Ruh,  
Sonst sterben sie schutzlos am Kezergeschwür.“

Die Leute sind erst wie vernichtet, erstarrt;  
Das war ein Befehl, wie keiner so hart.  
Unmöglich! „Zögert nicht, fahrt ab!  
Der Befehl muß bestehn! Es brach euch der Stab!“  
Wir können doch ohne die Kinder nicht fort!  
„Gut! Wandert den Glauben, und ihr bleibt zu Haus.“  
Der Glaube ist unser einziger Hort.  
„So wandert ihr ohne Kinder aus.“

Auf Erden gibt es kein schwerer Leid:  
Väter und Mütter sind bereit,  
Sie küssen die Kinder zum letztenmal,  
Und sinken zurück in die marterndste Qual.

Eine Stimme: Stoßt ab! Die Sonne verschied.  
In Gottes Namen soll es sein!  
Dann singen sie alle das Lutherlied,  
Die Schiffe verschwinden im Abendschein:

Nehmen sie den Leib,  
Gut, Ehr, Kind und Weib:  
Laß fahren dahin!  
Sie habens fein'n Gewinn,  
Das Reich muß uns doch bleiben.

## In Martin Luthers Sprache.

Viel Gezeter und Gezause,  
Jede Kanzel ist der Krieg:  
Hochamt oder freie Predigt,  
Wem wird endlich doch der Sieg?  
Sie Luther, hie Papist;  
Sie Antichrist, hie Christ.  
Ach Gott vom Himmel sieh darein.

Hier die evangelische Lehre,  
Dort der Kapellan, der Münch;  
Luthers deutsche Sprache säubert  
Das lateinische Getünch.  
Die Flamme leuchtet rot,  
Ecclesia in Not.  
Ach Gott vom Himmel sieh darein.

In Sanct Jacob vorm Altare  
Steht der Priester Hillebrand,  
Streng die Messe celebrierend  
Im gestickten Prachtgewand.  
Monstranz und Cingulum,  
Cruz, Responsorium.  
Ach Gott vom Himmel sieh darein.

Gloria Deo in excelsis —  
Plötzlich singen hoch vom Chor  
Zwei drei zarte Kinderstimmen,  
Wie aus frischem Morgentor,  
    Kerndeutsch, im Mutterbann,  
    Da freut sich jedermann:  
„Ach Gott vom Himmel sieh darein.“

Mächtig singt es die Gemeinde,  
Alle, Alle fallen ein,  
Singt das ganze Lied zu Ende,  
Und so wird es fürder sein,  
    Im deutschen Kirchenlaut,  
    Dem sich das Herz vertraut.  
Ach Gott vom Himmel sieh darein.

## Das kommt davon.

Gestern, da ließ der Professor uns Gehres erhorchen  
im Hörsaal,  
Sprach von Platon, Homer, kündet Apollos  
Verdienst.  
Und es troff ihm die Stirn von heiliger Weihe wie  
Angstschweiß;  
Uns auch tropfte die Stirn, wehe, der Juni war  
schwül.  
„Seht“, so rief er erhaben, „die Griechen, die nenn ich  
ein Volk noch:  
Herrliche Strenge der Form, göttliches Nasengerüst.  
Nichts war ihnen bekannt von des Nordens barba-  
rischer Roheit;  
Zeus regierte die Welt, flammte vom hohen  
Olymp.“  
Ach, mir dampfte das Hirn, ich befand mich im Bro-  
dem des Wüstseins;  
Draußen der Sommer so klar, saßen wir dumpfig  
im Pferch.  
Endlich ertönte das Zeichen, wir stürmten hinaus  
in die Freiheit;  
Dick mit der Mappe beschwert, schleppt ich mein  
Wissen nach Haus.

Dort auf dem Tisch ein Zettel: „Gewartet hab ich  
vergebens“

Sagte mir deutlich genug: Griechenland war nicht  
bei mir,

Aber Seffinka war da, mit dem höchst unklassischen  
Nasloch —

Und nun ist es zu spät; hol dich der Satanas, Zeus!



## Die Stelle im Thufydides.

Ist vielleicht der Herr Professor zu Haus?

„Nein, der Herr Professor ging vorhin aus.“

Ist vielleicht Frau Professor zu Haus?

„Nein, Frau Professor ging eben aus.“

Und Fräulein Töchter, sind sie zu Haus?

„Nein, Fräulein Töchter gingen auch eben aus.“

So bist du ganz allein, mein Kind?

Das paßt vortrefflich; zeig mir geschwind,

Wo der Herr Professor sitzt,

Wenn er bei der Arbeit schwitzt,

Wenn er in tiefer Gelehrsamkeit

Bergißt sogar die Essenszeit.

Das also ist sein Schreibtisch, sein Pult;

Von dort aus, in königlicher Huld,

Geruht er seine Kritiken zu krähen

Und auf die jungen Dichter zu schmähnen,

Bald mit gerunzelter Stirn zu kriekeln,

Bald mit sardonischem Lachen zu wickeln.

Dann, zur Erholung, nimmt er Horaz

Oder den langweiligen Trimpetraz.

Und das ist des Göttlichen Kanapee;

Ei, sieh doch. Wie wärs, allerliebste Fee,

Dort muß ich mal sitzen, das ist mir erlaubt,  
Wo zu Mittag schläft sein klassisches Haupt.  
Komm, setz dich neben mich; willst du dich zieren?  
Die Herrschaften gingen alle spazieren.  
Wahrhaftig, das ist nett von dir;  
Wir sind ja auch nur zu zweien hier.  
Und wo er liest im Chrysostomus,  
Kleine, wie wär es, rasch einen Kuß.  
„Aber, das geht nicht.“ I, nur im Fluge;  
Glaube mir, bald sind wir im Zuge.  
„Es klingelt! die Tür! Nicht doch, bitte.“  
Schnell noch den einen . . . „Ich höre Schritte.“

(In tiefem, würdevollem Saß:)

Ah, da sind Sie, mein Bester; Sie haben  
Doch nicht gewartet? Nun wollen wir graben  
Und tüchtig die faule Denkschaufel regen.  
Sie kommen des Thufydides wegen.  
Die Stelle ist schwierig. Nehmen Sie Platz;  
Ich geh sogleich auf Such und Haß,  
Ich hoffe, wir werden den Racker kriegen  
Und ihm den trozigen Nacken biegen.  
Keine Umstände, bitte aufs Kanapee! —  
Und so geschahs. O Chrysostome!

Die schwarzen Mönche in Schleswig.  
1190.

Die Cluniacenser von Sanct Michael,  
Das waren lustige Brüder;  
Die tanzten und juchten kreuzfidel  
Mit den Nonnen von Sanct Luder.

Der Abt tanzte selber weit voran,  
Ein Lüdrian sondergleichen.  
Einst spielten die Mönche dem wackern Mann  
Den tollsten von all ihren Streichen.

Ein Mönch fand den Abt im Kloster nicht,  
Der war bei Nachtzeit verschwunden.  
Warte, dir läut ich das jüngste Gericht,  
Gleich soll es die Glocke bekunden.

Das Sterbeglöckchen, bimmeldi bim,  
Wütet wild und vermessen.  
Bim, bimmeldi, bimmeldi, schlimmer als schlimm,  
Der Mönch reißt am Strang wie besessen.

Die Kutten laufen wie Rüchlein her:  
Misericordia sempiterna.

Was ist denn los? fragts kreuz und quer.  
„Abbas mortuus est in taberna.“

Sie machen sich auf in die Stadt in Eil,  
Alle kennen die Taverne.  
Das Volk nimmt lachend am Zuge teil,  
Just löschte der Tag die Sterne.

Mortuus est in anima! schreit  
Der Mönch schier unverdrossen.  
Er schwingt das Rauchfaß, er psalmodet;  
Mit plerren die Ordensgenossen.

Die feierliche Prozession  
Ist ad bordellum gekommen.  
Da finden sie den saubern Patron;  
Dem wird sehr beflommen.

Bei einer langen Hure lag  
Der geistliche Herr mit Vergnügen.  
Oh weh, es rührt ihn fast der Schlag,  
Er muß sich den Umständen fügen.

Nun geht es im Triumphschritt zurück,  
Die Wallfahrt äfft Klagelieder.

Dem würdigen Abt fällt Stück um Stück  
Von seiner Sauseele nieder.

Bischof Waldemar hörte bald den Verdruß,  
Er kannte keine Gnade.  
Der Abt und die Mönche, das war kein Genuß,  
Erhielten die Bastonade.

## Das Ende des Don Juan d'Alustria.

Barbara Blomberg aus Regensburg war  
Don Juans schöne Mutter.

Sein Vater, Carolus Quintus, Cäsar,  
Führte Krieg mit Martin Luther.

Alba, der finstre Herzog, tat nie  
Vor einem Menschen erschrecken;  
Nur vor Bärbel, seltsam, sah er sie,  
Verfroch er sich zag in die Ecken.

Don Juan ward ein berühmter Held,  
Schlug Türken, Mohren und Christen;  
Überall prunkt er als Sieger im Feld,  
Wo seine Fahnen sich hielten.

König Philipp, sein Bruder, hieß ihn setzen den  
In die fernen Niederlande, [Fuß  
Daß er mit Graus zu Grus und Mus  
Oranien schlüge in Bande.

Don Juan duckte flugs bei Gemblours  
Die unglückseligen Staaten.

Dann bat er Don Philipp um Münzzufuhr,  
Doch dem fehlten auch die Dukaten.

In Niederland wie in Spanien blieb  
Die Geldchose höchst verquaddelt,

Und wie Don Juan auch schrieb und schrieb,  
Kein Pfennig kam angewackelt.

Was sollt er nun machen, der arme Tropf;  
Ohne Kassa ist nichts zu erreichen.  
Kein Gulden fiel aus seinem Schopf,  
Kein Stüber aus seinen Weichen.

Dazu kam die Pest und warf ihn hin  
In Bouges auf die kärglichste Schütte.  
Er starb im Elend, das war sein Gewinn,  
In einer Zigeunerhütte.

Bei Carolo Quinto im Estorial,  
So kündet sein letzter Wille,  
Wünscht er zu ruhn nach der Daseinsqual  
In tiefer, unendlicher Stille.

Aber, o weh, wie groß war die Not,  
Wer zahlt nach Madrid die Diäten?  
Die Leiche soll weg; umsonst ist der Tod,  
Doch zum Leben gehören Moneten.

Und was, um zu sparen, geschah? Man zerschnitt  
Den Seligen in drei Teile,  
Verpact sie, und gibt sie am Sattelknopf mit  
Drei Reitern, nebst Auftrag zur Eile.

Und als sie so nach Spanien geschickt,  
Löst man sie dort von den Sätteln.  
Schnell sind sie wieder zusammengeflickt,  
Herr Johann braucht nicht mehr zu betteln.

Er wird bestattet mit großem Aplomb,  
König Philipp war selbst zur Stelle,  
Und ganz Castiliens Grandenpomp  
Zog mit bis zur Jaspischwelle.

Im Esforial wuchtet der Sarkophag;  
Bei Caroli Quinti Gestühle  
Warten Vater und Sohn auf den jüngsten Tag  
In Marmor und Nischenfühle.



## Wiben Peter, der Landesfeind.

1546.

„Mein ist die Erbschaft laut Pergament,  
Und mir gehört sie zu!“  
Die Regenten in Meldorf schlagens ihm ab:  
Nun laß uns endlich in Ruh!  
Wiben Peter setzt sich auf sein weißes Pferd,  
Er reitet auf Markt und Gassen,  
Das Landesbuch links, in der andern das Schwert:  
„Sie müssen mein Recht mir lassen!“  
Holla! Er hält und läßt in der Hand  
Die beiden im Sonnenlicht blinken.  
Das hilft ihm nichts, er wird verbannt;  
Sein Hengst fühlt unlieb die Zinken.

Er reitet ins Glend. Aber voll Mut  
Will er erzwingen sein Recht  
Vor Fürsten und Rat, vor Kaiser und Reich;  
Doch gelingt ihm sein Vorhaben schlecht.  
Überall weisen sie fläglich ihn ab,  
Und immer muß ers erneuen;  
Stets wieder bringt man ihn auf den Trab,  
Und endlich wirds ihn gereuen.

Da keiner ihm hilft, spricht er den Schwur:  
„Ich will allein mir nützen!“  
Und galoppiert grimmig durch Wald und Flur,  
Es spritzen Sand und Pfützen.

Und bremst erst in seinem Vaterland,  
Die Grenze hielt ihn nicht auf.  
Er droht mit der Faust: „Min Länneken deep!“  
Und umflemmt seiner Klinge Anauf.  
Söldner und Schnapphähne strömen heran,  
Die nimmt er in Dienst und Pflichten  
Und hält sie fest in seinem Bann.  
Seine Rache will Alles vernichten.  
Die Mühlen brennen, die Nacht ist voll Greul,  
Voller Herdenraub, Zittern und Zeter,  
Und mitten drin steht im Mörderknäul  
Breitbeinig im Blut Wiben Peter.

Er reitet noch immer sein weißes Pferd,  
Grasfarbig sind Zügel und Zaum.  
Mit ihm reitet sein Wappenspruch:  
„Und wieder grünt der Baum.“  
Als Helmsturz weht ihm ein knallroter Busch  
Bis hinunter tief in den Nacken;

Wind, Sonne, Schatten wollen im Husch  
Ihn wie ein Wipfelblatt packen.

Sein strohgelber Bart pilgert lang und fahl  
Über den eisernen Halsring in Zöpfen,  
Wie sich König Assurannibal  
Einst ließ den Kinnbart knöpfen.

Als er endlich umstellt ist, bedroht und bedrängt,  
Flieht er rechtzeitig an Bord  
Und nimmt auf dem alten Hülligenland  
Seinen festen Zufluchtsort.

Von hier aus schweift er mit Roggen und Ruff  
Und mißt und meistert die Wellen,  
Und verseht der Handelsfahrt manchen Puff,  
Daß Rumpf und Rah zerspellen.

Sein Flaggschiff, der blaue Ziegenbock,  
Stößt mit den gewaltigen Arickeln  
Auf Bug und Boot und Pflock und Block,  
Daß sie wie Glas zerstückeln.

Min Länneken deep, min Länneken deep  
Ist rasend und faßt den Beschluß:  
Genug der ewigen Plackerei,  
Genug von Drang und Verdruß!

Sie schicken Jacht-Ewer aufs hohe Meer  
Mit Mannschaft und Enterbeilen,  
Und kreisen und kreuzen um ihn her;  
Wiben Peter kann nicht mehr enteilen.  
    Und steigen aus auf Helgoland;  
    Wiben Peter läuft in die Kapelle  
    Und verwandelt, zum letzten Widerstand,  
    Das Bethaus zur Zitadelle.

Sie kommen aufs Kirchlein angerückt  
Mit Piken und Hafengewehr,  
Mit Trommel und mit Arkebus;  
Der Himmel ist wolken schwer.  
Dann stellen sie sich auf zum beherzten Sturm,  
Bald sind die Türen erbrochen.  
Wiben Peter hat sich versteckt im Turm,  
In den Ästen des Fachwerks verkrochen.  
    Herab schießt den Vogel ein Mousquetaire,  
    Er plumpst vor die Orgelpedale.  
    Drauf trinken die Landsleute „veer Lünm Beer“  
    Aus einem Altarpokale.

Sie segeln mit der Leiche heim,  
Frohlockend empfängt sie der Strand.

Begleitet von unzähligem Volk,  
Fährt der Wagen durchs Marschenland.  
In Heide auf dem Marktplatz schlägt  
Der Henker den Kopf ab behende;  
Und als der Schandpfahl das Totenhaupt trägt,  
Klatschen sie Beifall ohn Ende.

Annæe Hudt reißt am Bart ihn und hat geschrien:  
„Ut is dien Warf, dat blödie,  
Wo is mien Wurth, wo sünd mien Swien“ —  
Das war der Schluß der Tragödie.

## Allerlei Tumult in Hamburg.

1483.

Die Bürgermeister Görg Lam und Hans Lübeck  
Sind auf dem Hansetag in Lübeck.

Die „Reitendiener“ mit Harnisch und Bogen  
Waren als Garde mitgezogen.

Die Ältesten aber vom Hohen Rat  
Blieben zurück über Stadt und Staat.

Da war der Böttcher Heinrich Loh,  
Der ist nie seines Lebens froh:

Der spintisiert, ist niemals zufrieden,  
Sein Zornblut will stets übersieden.

Nun, da verreist sind die Bürgermeister,  
Häuft er um sich die abholden Geister,

Besteigt eine Tonne, hält eine Rede

Und kündigt den Mächtigen Feindschaft und Fehde.

Und er fuchtelt wüst mit Arm und Finger,

Seine Beine tanzen wie Jahrmarktspringer:

„Hört mich, Bürger, man will uns betrügen,

Uns arme Leute will man belügen.

Glaubt mir, daß viele Dinge auf Erden

Vom Gold unterm Hütlein betrieben werden.

Die Reichen schicken nach Island das Korn,

Für uns bleibt nichts als Distel und Dorn.

Warum? Weil die Reichen immerzu  
Geld aufstapeln in Strumpf und Truh.  
Gestern schickten sie Ochsen und Schweine  
Über die Elbe. Fürs Allgemeine?  
Für uns? Nein! Sie ziehn Geld draus her,  
Ihr Eigennuß kennt keine Grenzen mehr.  
Der Hunger frißt schließlich Armut und Not,  
Und uns treibt zu Paaren der leidige Tod.  
Auf! Zertrümmern wir Spiegel und Speicher  
Und plündern und brennen — —“

Wer zog da plötzlich dem Aufwiegler vorbei?  
Von Bremen die ganze Alerisei.  
Vom Erzstift gesandt, kamen Abt und Prälat  
Und Priester an, in großem Ornat.  
Sie sollten nach Hamburgs Harvestehude,  
Wo das Kloster steht, eine Nonnenbude.  
Das Kloster wollen sie visitieren  
Und mit Strenge alsbald reformieren,  
Weil die lieben Nönnlein darin  
Allzu viel treiben weltlichen Sinn.  
Das merkt Hein Loh und bleibt auf der Tonne  
Und schreit wie nichts Guts in der funkelnden Sonne:  
„Was wollen die Mönche, was wollen die hier?  
Ins Kloster ziehn, ins Nonnenrevier.“

Laßt doch die grauen Schwestern in Ruh;  
Die müssen auch mal Sandalen und Schuh  
Hinlenken zu Mannsleuten und in die Welt,  
Und sind nicht immer zur Hora gesellt.  
Und tun sies heimlich und bei Nacht,  
Darüber hat keiner Bann und Acht.  
Los, Leute! Laßt uns die Rutten verhauen  
Und ihnen vertheilen die schmutzigen Klauen.“

Da fiel Alles über die Bremer her  
Mit Faust und Riemen und Knüttel und Speer.  
Das ist der Obrigkeit doch zu viel,  
Sie macht ein End mit dem wilden Spiel.  
Und sie setzen Hein Loh in den Winser Baum,  
Da hält ihn ein mächtiger eiserner Zaum.  
Nun aber tobt wütend die große Menge  
Und macht um die Ratsherren ein Gedränge,  
Nehmen von ihnen zwei in die Mitte,  
Zwingen sie zu beschleunigtem Schritte  
Und führen sie bis ans Gefängnis vor,  
Wo Hein Loh saß hinterm geschlossenen Thor.  
Die beiden Ratsherren, alt und frumm,  
Mit denen gehn sie flozig um;  
Sie spein sie an, und hageldicht  
Fällt Schlag auf Schlag in ihr blutend Gesicht.



Vorm Tor des Gewahrjams halten sie an,  
Da zeigt sich der „Thumbherr“, der Kerfersmann.  
Der läuft davon, läuft heulend hinaus  
Und verkriecht sich im nächsten Spittelhaus,  
Zieht sich dort Frauenröcke an,  
Daß man ihn nirgends finden kann.

Dann krachen die Türen. Sein Loh ist frei!  
Sie bringen ihn weg mit Triumphgeschrei.  
Und rechts und links, als höchste Ehren,  
Folgen die Ratsherrn dem Volksbegehren  
Und gehn zu den Seiten von Sein Loh;  
Da lachte sein Auge zum erstenmal froh.  
Der Pöbel zupft die beiden Alten  
An den langen Bärten und Rockschößfalten.  
Ein Edelmann aus der Nachbarschaft kommt  
Mit seinem Pagen vorbei. Dem frommt  
Der wütende Haufe nicht. Er bleibt stehn.  
Wen sieht er zwischen den Ratsherren gehn?  
Und er zeigt mit dem Finger auf Sein Lohn:  
„Das ist mein Leibeigner, der ist mir entflohn.  
Ein Höriger ist's, und der ist mein;  
Unehrlich geboren ist das Schwein.  
Her mit dem Kerl!“ Schon will er ihn packen,  
Da springt Sein Loh ihm auf den Nacken

Und reißt ihn zu Boden und tritt ihn tot.  
Dann hebt ihn das Volk hoch, hellentloht,  
Und Heins Stimme tut stracks den Platz ausfüllen,  
Als wenn hundert Löwen auf einmal brüllen:  
„Wir sind die Herren jetzt, und wir sind gleich,  
Und unser sind Stadt und Erdenreich. [rufen!  
Los! Plündert und brennt! Laßt die Sturmglocken  
Herunter den Rat von den Marmorstufen!  
Wir sind Alle Brüder! Wir saufen und singen!  
Man soll mir die Schlüssel von Hamburg bringen!“  
Nun ward ein Spektakel, nicht auszusagen,  
Und Alles wird kurz und klein geschlagen.  
Die Sturmglocken bellen, die Flamme schlägt aus;  
Nun meide, wer meiden kann, den Graus.  
Besonders zwei Weiber tun sich hervor  
Aus dem fürchterlichen Auführerkorps.  
Sie heißen Geesch Heesch und Greten Maisch,  
Überall heßt ihr gelles Gefreisch.  
Sie zertrümmern Hostie, Kelch und Altar  
Und verfluchen Gott und die Heiligenschar.  
Es stockt die Zeit! Weltuntergang!  
Ein einziger gräßlicher Chaosklang.

Leis klingt und flappt her ein Ton von Lübeck.  
Die Bürgermeister Görg Lam und Hans Jübeck

Jagen zurück. Ihre Gaule schäumen,  
So schnell ist ihr Ritt. Gischt weht von den Zaumen  
Auf den Knick. Ein Hufeisen geht verloren,  
Das tut nichts, nur immer feste die Sporen.  
Die „Reitendiener“ hinterher,  
Die Garde mit lechzendem Todgewehr.  
Und allerorts, an den Seitenwegen,  
Stehn Ritter und Knappen, die Nachbarn, und fegen  
Mit Görg Lam und Hans Zubeck durch Lehm und  
Hamburg entgegen mit ihrer Rache. [Lache  
Görg Lam stürzt in Alt-Rahlstedt zur Erde  
Und uberfugelt sich mit seinem Pferde.  
Tut nichts, schon ist er im Sattel wieder,  
Nur weiter, heut hat er steinerne Glieder.  
Die Glocke ist Mitternacht. Stopp und Halt!  
Wie das von Hamburg heruberschallt:  
Wie aus einem Kessel, gedämpft und dumpf,  
Wie Hexengesang aus einem Sumpf,  
Wie brodelnde Blasen auf einem Teich  
Von flüssigem Stahl im Hollenreich.  
Und über diesem einen einzigen Ton  
Sehn sie das alte Hamburg lohn.

Nun gibts ein Gewirr, bis der Hohe Senat  
Das Heft wieder in starken Händen hat.

Und dann: Kommt mal her! Wer wars? Kopf ab!  
Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab!  
Hendrich Loh sollte am Galgen sterben,  
Sein Leichnam zwischen den Krähen verderben.  
Die Böttcher aber, die Zunft, bat wehmütig  
Den Hohen Rat, wehmütig und demütig,  
Hein Loh mit dem Schwerte hinzurichten;  
Das ward erlaubt mit „Angstrichtersplichten“.  
Einen Maulkorb trug er als letzte Bürde;  
Sie hatten Furcht, daß er reden würde.  
So hat er denn „zwischen den beiden Thoren“  
Sein Haupt mit dem Maulkorb im Sand verloren.  
Geesch Heesch doch und Greten Maisch  
Mußten braten lassen ihr Fleisch  
Auf einem tüchtigen Scheiterhaufen.  
Da kam der Mob hinzugelassen  
Und höhnte sie, stäubte sie mit dem Besen;  
Nun, wies von jeher ist gewesen.

Ein Satyrspielchen ist noch zu erwähnen,  
Das ist nicht zum Lachen und nicht zum Gähnen.  
Wenn in großen Städten die Pest ist verschwunden  
Und Druck und Kleinmut sind verwunden,  
Dann sieht man wohl vor Fenster und Türen  
Die Nachbarn lange Gespräche führen:

Man erkundigt sich, wer gestorben ist,  
Und freut sich, wer noch am Leben ist.  
So wars auch nach der schlimmen Empörung,  
Nach der argen Philisterstörung:  
Cord Hinrichsen ist achtzig Jahr,  
Er trägt in Ehren sein weißes Haar,  
Das schwarze Käppchen drauf steht ihm gut.  
So geht er durchs Tagwerk mit redlichem Mut,  
Ist streng gesehlich, ein trefflicher Schneider,  
Macht Bürgermeister und Ratsherren die Kleider.  
Der steht, umringt von vielen Leuten,  
Die sich die schrecklichen Zeiten deuten.  
Er erzählt ihnen das, erzählt ihnen dies —  
Zwei Büttel kommen. Der eine stieß  
Den andern an: „Rief, der will von neuem  
Unser Hamburg mit Aufruhr bedräuen.“  
Blut, ewiger Blutgeruch und Getös  
Machen selbst Büttel „etwas nervös“.  
Sie reißen den Alten aus dem „Komplott“  
Und schleppen ihn eilig aufs Schaffott.  
Dort rufen die Raben: Papperlapapp!  
Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab!

## Bun de erschröckliche Springslot.

Christnacht 1717.

Sieben Tage hats gedauert,  
Sieben Nächte blieb das Wasser,  
Bis der große Länderhasser,  
Der stets vor den Deichen lauert,  
Sich verlaufen hat, verloren,  
Und sein altes Bett erkoren.

Tage, Nächte, düster, dunkel:  
Wer wird all die Angst erlösen?  
Einsam blinzelt eines bösen,  
Giftigen lila Sterns Gefunkel.  
Tynphon=Orgel, Noah=Vieder,  
Gischt, Tumult, Schaum, auf und nieder.

Viele Tausend sind ertrunken,  
Unzählbares Vieh gestorben;  
Städte, Dörfer sind verdorben,  
Sind verspült und sind versunken.  
Wo sind Korn und Milch geblieben?  
Alles hat der Strom vertrieben.

Ach, die Nächte! Firstverflettert,  
Halb verfroren auf den Dächern,

Nacht, im Frost von Nordsturmflächern,  
Und im Balkensturz zerschmettert.

Tote Mutter treibt an Küsten,  
Hat ihr Kind noch an den Brüsten.

Dort der Greis in seinem Bette,  
Das zum Kahn ihm ist geworden,  
Das ihn sicher mag umborden,  
Fehlt ihm auch die Ankerfette.

Zitternd fleht er hoch zum Himmel  
Auf der Fahrt durchs Fischgewimmel.

Schiffe poltern durch die Marschen,  
Die sich her vom Meer verirren,  
Sich in Baum und Strauch verwirren  
Und im Sande dann verharschen.

Häusertrümmer, hell in Flammen,  
Brasseln chaoswild zusammen.

Über Wind und Hagelstöße:  
Welch Geschrei, Getreisch und Jammern,  
Die sich an die Sparren klammern:  
Hilfe! Hilfe unsrer Blöße!

Pferdenüstern tauchen, Schnaufen  
Aus den wüsten Wellentraufen.

Den Altar der Kirchen klüften  
Weit der salzigen See Gewalten:  
Reißen Säрге weg aus Spalten,  
Heben Steine von den Grüften.  
Alte Knochen, neue Leichen  
Steuern eins im Sintflutzeichen.

Und in einer Morgenröte  
Kommt geschwommen eine Wiege,  
Und ein Kind im Wogenkriege  
Liegt drin selig, ohne Nöte,  
Spielt mit seinem Puppenvater,  
Neben ihm ein schwarzer Rater.

Endlich ist die Flut verflossen;  
Alles eilt nun, um zu landen,  
Was noch lebend ist vorhanden,  
Was der Schwall noch nicht zergossen.  
Und die Liebe, das Erbarmen  
Walten bald mit regen Armen.

Jenes Haus, wills grad zertrachen?  
„Heda! lebt hier noch die Sippe?  
Keiner mehr an Herd und Krippe?  
Wir sind da, euch Mut zu machen!“



Tod und ausgeweinte Tränen —  
„Still doch! War das nicht ein Gähnen?“

Aufgeweckt aus tiefen Träumen,  
Recht ein Mädchen ihre Glieder,  
Nestelt träg am offenen Nieder,  
Mault, als könnt sie nichts versäumen:  
Bin ein büschen eingeschlafen,  
Nichts zu tun bei meinen Schafen.

## Das Kind mit dem Gravensteiner.

Ein kleines Mädchen von sechs, sieben Jahren,  
Mit Kornblumenaugen und strohgelben Haaren,  
Kommt mit einem Apfel gesprungen,  
Hat ihn wie einen Ball geschwungen,  
Von einer Hand ihn in die andre gefliht,  
Daß er blendend im grellen Sonnenlicht blizt.  
Sie sieht im Hofe hochaufgetürmt  
Einen Holzstoß, und ist gleich hingestürmt.  
Und wie ein Käzchen, fagenleicht,  
Hat sie schnell die Spitze erreicht,  
Und hocht nun dort, und will mit Begehren  
Den glänzenden, goldgelben Apfel verzehren.  
Da, holterdipolter! pardauz! pardau!  
Bricht zusammen der künstliche Bau.  
Wie bei Bergrutsch und Felsenbeben  
Haben Bretter und Scheite nachgegeben;  
Wie alle Neun im Regelspiel,  
So alles über einander fiel.  
Die Leute im Hofe habens gehört  
Und laufen hin entsezt und verstört;  
Die Mutter liegt ohnmächtig, Gott erbarm,  
Einem raschen Nachbarn im hilfreichen Arm.  
Nun gehts ans Räumen der Trümmer von oben,

Vorsichtig wird Stück für Stück gehoben,  
Vorsichtig gehts weiter in dumpfem Schweigen,  
Der Atem stockt: was wird sich zeigen?  
Da — sitzt in einer gewölbten Halle  
Das lächelnde Kind wie die Maus in der Falle,  
Hat schon vergessen den Purzelschrecken,  
Und beißt in den Apfel und läßt sich schmecken.

## Der Kanarienvogel.

Im einzelstehenden Arbeiterhaus  
Müssen die Mieter schleunig hinaus:  
Es zeigen sich plötzlich Risse und Spalten,  
Mörtel und Kalk wollen nicht mehr halten,  
Ein leises Knistern geht unheimlich los,  
Die Einsturzgefahr wird riesengroß.  
Die Bewohner können nichts mehr retten,  
Alles bleibt drinnen, Möbel und Betten;  
Raum raffen sie noch ihr bißchen Geld,  
Eh das Gebäude zersplittert, zerschellt.

Was fällt denn der alten Näherin ein?  
Sie läuft noch einmal ins Haus hinein,  
Um ihren Kanarienvogel zu holen.  
Zurück! Schon poltern Gebälk und Bohlen,  
Es lösen sich Fugen, Klammern und Schluß,  
Daß der Bau krachend zerstäuben muß.  
Stehn geblieben ist nur eine Wand,  
Von unten bis oben; die widerstand.  
Im vierten Stock hängt an der Mauer  
Ein Kanarienvogel in seinem Bauer  
Und jubelt und schmettert und trillert und singt,  
Daß es frohlockend zum Himmel flingt.

Staub und Schuttwolke sind verflogen,  
Die Frau ist aus den Trümmern gezogen,  
Die treue Frau. Doch wie ein gefeiter  
Singt oben und jubelt und tiriliert weiter  
Der kleine Kanarienvogel.

## Ihre Exzellenz die alte Gräfin oben auf der Freitreppe.

Das Automobil ist vorgefahren.  
Und in den geschmacklosen, schrecklichen Schrein  
Steigen vier junge Komtessen hinein.  
Alle verummmt wie beim Femgericht.  
Und gegen Insekten, Staub, Regen und Licht  
Tragen sie schwarze Brillen sogar,  
Und sind jetzt all ihrer Schönheit bar.  
Ach, diese reizenden Mädchengestalten  
Sind wüßt verschwunden in Futter und Falten.  
Ins Kloster, ins Kloster, ihr vier Komtessen,  
Lebt wohl, ihr armen Chanoinessen.

Auf der Freitreppe oben, tief im Grame,  
Steht eine alte Exzellenzendame.  
Sie ruft indigniert und ruft ganz laut:  
Von all diesem bin ich wenig erbaut!  
Gräßliches Bild! Mir wird übel zumute,  
Und nun noch dazu das infame Getute!  
Pfui, der Geruch! Eau de Cologne her!  
Ich rieche Benzin und Geschmier und Schmeer.  
Vier adliche Füchse, das war ein Geleit!  
O Gott, wo blieb meine alte Zeit!

Von dannen mit Stank und mit Ungestüm  
Sauft das fauchende Ungetüm.  
Die alte Exzellenz geht verstimmt in den Saal,  
Noch immer scheint ihr „das Bild“ fatal.  
Da lärmt ihr, kindertoll und verwegen,  
Das jüngste, fünfjährige Gräfchen entgegen,  
Umarmt ihre Hüften, sieht zu ihr empor,  
Mit seinen leuchtenden Augen empor:  
„Sie führen aus, sei doch nicht böse,  
Ich bin ja noch da.“ Und im Spielgetöse  
Neigt sie sich, wie zum Frieden bereit,  
Und küßt ihm die Locken: „Die neue Zeit“.

## Kinder auf der Wiese.

Auf der Wiese Schmetterlinge,  
Kinder hurtig hinterher.  
Haschen sie und reißen lustig  
— Seht! — das Tierchen kreuz und quer.

Kinder aber werden größer.  
Hurtig hinter ihnen her  
Hascht das Schicksal — seht! — und lustig  
Reißts die Menschlein kreuz und quer.



## Auf dem Trocknen.

Schwamm ein Fischlein leichten Sinns  
Mit der Überflut ins Land,  
Achtet nicht der Ebbe Zucht,  
Blieb zurück im Gartensand.

Und nun zappelts, schnappt nach Luft,  
Und vergebens schlägt und drängt  
Sein Silberflosse fort,  
Wies in Gras und Blumen hängt.

Der Gefährten denkt es trüb,  
Ihrer Spiele; welche Qual!  
Um das Rottorallenriff  
Möcht es plätschern noch einmal.

Doch umsonst ist sein Bemühn  
Nach der frohen Wellenzeit;  
Es zermartert sich, erstickt  
In der heißen Einsamkeit.

Sahs im Menschenleben oft:  
Unvorsichtig vorgewagt  
Wünschte mancher sich zurück,  
Und der Weg war ihm versagt.

## Seifenblasen.

Ich ging durch schwere Mitternacht;  
Ins Gestern sank verloren  
Die ewig-alte Menschenschlacht,  
Eh neu der Tag geboren.

Der Dämmer rang, die Wolke wich,  
Die Aussicht wurde heller.  
Schon pflügt, der letzte Stern verblich,  
Der erste Flurbesteller.

Ich sah ein lang Gemäuer stehn  
Nicht weit von meinem Gange  
Und eilte mich, es anzusehn,  
In neugierigem Drange.

Das Tor klappt auf, ich trete ein:  
Acht Säрге, Leere, Stille,  
Senkrecht, in Richtung, scharf zu zwein,  
Wie ein versteinter Wille.

Ein neunter nur stand vorn allein,  
Ein Särglein, schmal, für Kinder;  
Der wollte wohl der Herold sein  
Der Todesüberwinder.

Die Särge waren ohne Gruß,  
Bar aller Liebesgabe.  
Blos auf dem neunten steht am Fuß  
Ein kleiner nackter Knabe.

Aus Marmor. Zart hält seine Hand  
Ein Ralkrohr unterm Näschen;  
Darauf, aus dünnstem Glas gebrannt,  
Wölbt sich ein Seifenbläschen.

Im Bläschen spiegelte sich klar  
Die junge Morgenröte.  
Ein täuschend Bild, das sonderbar  
Mein Schauern noch erhöhte.

## Der Blitz und die Schwalbe.

Mürrisch zeigt ein grau Gewitter  
Seine finstre Stirn im Süden.  
An der Himmelsmaske lauert  
Lüstern längst zum Sprung der Blitz.

Wie die Schlacht, die meilenferne,  
Dampf ununterbrochen donnert,  
Sich dann drohend langsam nähert,  
Rollt das schwere Wetter an.

Eine kleine liebe Schwalbe,  
Die sich schon ins Nest geflüchtet,  
Steckt noch einmal sehr fürwichtig  
Aus dem Schlupf das Köpfchen vor.

„Und ich wag es: In die Lüfte  
Schwing ich mich, was kann das geben,  
Schneller flieg ich als der Sturmwind,  
Schneller als der schnellste Blitz!“

Kleine Schwalbe, laß dich warnen,  
Hagel stößt dir das Gefieder;  
Bleibe unter deinem Giebel,  
Übermut tut selten gut.

Doch mit lautem Zwitschern schießt sie  
In die Höhe, immer höher,  
Kreist und steigt und schwenkt und hebt sich,  
Tummelt sich nach Herzenslust.

Und sie schlägt den flinken Flügel  
Spottend an die schwarze Wolke.  
„Wollen um die Wette fliegen,  
Komm heraus, du Blendeblick!“

Kleine Schwalbe, laß dich warnen,  
Laß zum letztenmal dich warnen;  
Siehst du nicht das blaue Feuer,  
Hämisch äugt es hinterm Spalt.

„Komm heraus, du Häuserzünder,  
Nur hervor, du Wolfenfärber,  
Immerzu, du rasche Kerze!  
Gilt die Wette, schlag ich dich.

Lassen wir uns niederfallen,  
Eins, zwei, drei, wie Steine sinken;  
Und mit Jubel hat gewonnen,  
Wer zuerst die Erde küßt.

Nun, ich merke, Regenpörlner,  
Menschenschrecker, Eichenspeller,

Höllensproß und Sonnenvetter,  
Ei, du wagst es nicht mit mir!“

Plötzlich, ach, die Strahlengarbe  
Schlug auf ihrem Weg nach unten  
— Platz da, Bahn frei, Dampf und Donner —  
Meine kleine Schwalbe tot.

## Die Nacht der Musik.

An einem Maitag, weit von Haus,  
Lag ich im Fenster schon hinaus  
Des Morgens früh um viere.  
Still träumt die Stadt, kein Hund ist wach,  
Kein Rauch umkräuselt traut das Dach,  
Noch schlafen Mensch und Tiere.

Auf einmal, unter mir vorbei,  
Ging eine kleine Küchenfei,  
Ein Kind von acht, neun Jahren.  
Sie sieht mich nicht — dsching, tut und quief,  
Klingt her die Regimentsmusik  
Im Schritt der Janitscharen.

Das Mädel stukt. Der Korb am Arm  
Fakt Eier, Wurst und andern Kram:  
Mais, Reis und Pomeranzen.  
Da gehts nicht mehr, sie setzt ihn hin,  
Und nur zu tanzen ist ihr Sinn,  
Und sie fängt an zu tanzen.

Fern die Musik, Klingklang rumbum;  
Sie tanzt und tanzt, rechtsum, linksum,  
Reizend, wie Engel schweben.

Her, hin und her, sie ist allein,  
Umblüht vom ersten Sonnenschein,  
Dem Trieb ganz hingegeben.

Mal kratzt sie sich den krausen Kopf,  
Der Spaß machts so mit seinem Schopf,  
Das tut sie nicht anfechten.  
Doch plötzlich hört der Taumel auf,  
Sie nimmt den Korb, setzt sich in Lauf,  
Es fliegen ihre Flechten.

Hin zur Musik! Sie läuft, sie rennt,  
Nur zu, nur fort, als wenn sie brennt,  
Was sinds für Firtlesanzen!  
Die Wurst im Korb macht hoppfasa,  
Die Eier hüpfen hopplala,  
Und auch die Pomeranzen.

Wer weiß, wo jener Tanzplatz war:  
In Kiel, in Rom, in Sansibar,  
In Siebenbürgen, China?  
Der Reim auf China liegt nicht fern:  
Im Leben denk ich immer gern  
Der kleinen Ballerina.



## Das Gespenst.

Einen lustigen Schwanz aus seinem Leben  
Hat mir gestern ein Freund gegeben:  
Ich war bei den Spiritisten gewesen,  
Bei Geistererscheinung, Gedankenlesen,  
Kam, ich gestehs, etwas gruselig nach Haus,  
Verschloß schleunig mein Zimmer vor jedwedem  
Graus

Und tappe nach Streichholz, Lampe — namu:  
Klopfts schüchtern. Was? ein Rendezvous  
Mit irgend einem Ururgroßvater,  
Mit einem alten Hexenfater?  
Mich überläuft; ah pfui, Mut, Licht,  
Ich fürcht mich doch sonst vorm Kuckuck nicht.  
Und hin zur Tür und dreh vorsichtig um,  
Und bin vor Staunen starr und stumm:  
In schwarzen Strümpfen, im bloßen Hemd,  
Ei Donner, das Mädchel ist mir nicht fremd.  
Was, Kathrinchen, das bist du?  
Rasch herein, und schnell wieder zu.  
Wie du dich an mich schmiegst, wie du bangst!  
Hast wohl auch vor Gespenstern Angst?

## In jungen Jahren.

Schönes Kind von achtzehn Jahren,  
Ein Weilchen sind wir zusammengefahren  
Durch diese verdammt langweilige Welt;  
Und schon sind uns die Rosen vergällt?  
Schon lauern Gähnen und lästiger Trug;  
Um des Himmels willen, genug, genug,  
Ein toter Docht kann nicht mehr glimmen,  
Ein lässiger Arm kein Meer durchschwimmen.  
So geh deinen Weg du, ich gehe den meinen,  
Wolln uns nicht grämen, wollen nicht greinen;  
Und sollten wir später uns treffen einmal,  
Wirds keinem von uns zu Kummer und Qual.  
Hast schnell einen Schatz, ich find ein Schätzchen,  
Du einen Kater, ich ein Kätzchen;  
Streichelst dann, eia, ein andres Hänschen,  
Und mir schläft im Arm ein andres Gänschen.  
Nur immer frisch das Leben genossen,  
Bald hält uns höhnisch der Sarg umschlossen.  
Und nun Lebwohl; Dank sei dir gebracht  
Für manche sturmherrliche Liebesnacht.  
Noch einmal komm ich morgen früh,  
Und dann ist die Sache verdaut und perdu.

## Anakreontisches Liedel.

Immer bleibst du, wer du bist;  
Nimm das Leben, wie es ist.  
Wo du Rosen siehst im Garten,  
Brich sie, laß sie nimmer warten.  
Und im Sommervollmondschein  
Laß dein Mädchen nicht allein.  
Trinke in der Freundeskette,  
Trink mit ihnen um die Wette,  
Trinke bis ans Morgenrot,  
Trinke bis an deinen Tod.

Diese Regeln sind nicht zierlich,  
Aber auch nicht unmanierlich.  
Jedenfalls, und das bleibt wahr:  
Wer nicht bechert, bleibt ein Narr.  
Wer nicht küßt Marie, Susanne,  
Heute Bertha, morgen Anne,  
Wer die Rosen läßt verwehn,  
Eh er ihren Duft genossen,  
Mag getrost zur Hölle gehn —  
Denn der Himmel bleibt verschlossen  
Allen denen, die auf Erden

Unbefriedigt Asche werden.  
Immer bleibst du, wer du bist;  
Nimm das Leben, wie es ist.

## Im Hochgebirge.

Ein junges Alpendearndl  
Lag einst an meiner Brust.  
Von Lachen und Tollen trunken,  
War sie jach in Schlaf gesunken,  
Da schliefen auch Lärm und Lust.

Das Städtchen, die Täler und Berge,  
Den stillen kleinen See,  
Die Sennen auf fernen Spitzen  
Sah ich in der Sonne bliken,  
Auf den Firnen den ewigen Schnee.

Du frische Menschenblume,  
Du zartes Edelweiß,  
Vor allzu hartem Leben  
Soll schützend um dich weben  
Gott seinen Himmelkreis.

Unruhig wird das Katherl,  
Ihr flinker Schlummer erlahmt.  
Der schwarzen Augen Decken  
Reißt sie auf in wildem Schrecken:  
„D — i hab so draht.“

Sie zittert an meiner Schulter;  
Ich zog sie fest ans Herz.  
Weg küß ich die rasche Träne,  
Durch ihr Lächeln schimmern die Zähne:  
Weg, weg sind Traum und Schmerz.

## Mit ausgebreiteten Armen.

Weltvereinsamt und verlassen,  
Liebes Mädchen, sitz ich hier.  
Alle Menschen muß ich hassen,  
Kann mich selber nicht mehr fassen.  
Komm, o komm zu mir!

Blütenpracht und grüne Zweige  
Und die ganze Frühlingszier  
Sind mir holde Fingerzeige,  
Daß ich sanft zu dir mich neige:  
Komm, o komm zu mir!

Tausend zärtliche Gedanken,  
Keusche Minne, Liebesgier,  
Die sich ewig in mir zanfen —  
Hab Erbarmen mit dem Kranken:  
Komm, o komm zu mir!

## Die letzte Rose.

Die Fahne der Vergessenheit,  
Sie mußte lange wehen:  
Auf meinen Wegen traf ich die,  
Die lang ich nicht gesehen.

Woher, wohin, wie ging es dir,  
Du hast so schmale Wangen.  
Wenn Zeit du hast, komm mit. Bald hat  
Sie mir am Arm gehangen.

An einem Flusse schritten wir,  
Und in den alten Garten  
Sind wir getreten, wo wir einst  
Sehnsüchtig auf uns harrten.

Wir sprachen viel, wir lachten auch,  
Erzählten uns Geschichten.  
Wie anders damals. Heute wars  
Ein mühelos Verzichten.

Wir kehrten in die Stadt zurück,  
Von neuem riß der Faden.  
Doch eh wir schieden, blieb ich stehn  
Vor einem Blumenladen.





Die schönste Rose wählt ich aus,  
Für sie die letzte Spende,  
Und küßte ihr zum letzten Mal  
Danfbar die lieben Hände.

Zwei Straßenbahnen kreuzten sich,  
Als wir das Haus verlassen.  
Wir stiegen ein — in Nord und Süd  
Verschlungen uns die Gassen.

## Emiliens Grab.

Aus Langerweile, im fremden Ort,  
Ging ich über den Kirchhof fort,  
Sah mir ein Kreuzchen an, einen Stein,  
Manch seltsam Sprüchlein von Sterben und Sein,  
Und ließ mir zuflüstern von den Zypressen,  
Daß hier Alles längst, längst vergessen.  
Emiliens Grab — da blieb ich stehn,  
War nichts andres drauf zu sehn,  
Weder Bibelwort, Zeit, noch Familienname,  
Nur einzig stand drauf, wie eine Brosame:

### Emiliens Grab.

Das fiel mir auf und ging mir ins Blut;  
Mein Gott, wer war sie, die hier ruht?  
Das Gras, die Frühlingsblumen, die Bienen,  
War Alles so froh von der Sonne beschienen.  
Doch hatte niemand den Platz gepflegt;  
Alles wucherte, ungehegt.  
Nichts konnte auf dem Grabe prunken,  
Selbst die Einfassung morschte versunken.

Ich ging meiner Wege am Friedhofsrand,  
Als ich endlich ein steinalt Mütterchen fand.  
„Was ist denn das dort mit der Emilie?“



Der Nachname fehlt ja; wie hieß die Familie?“  
Ja, Herr, das ist wer weiß wie viel Jahre;  
Ich stand an ihrer Totenbahre.  
War ein jung Ding, einfacher Leute Kind,  
Doch wie sie dann alle leichtgläubig sind:  
Kam ein fremder Mann angegangen,  
Hat sie in seine Netze gefangen,  
Versprach ihr, sie auf sein Schloß zu bringen,  
Er sei reich und könn ihr Alles erschwingen.  
Und hat sie geheiratet. Dann zogen sie fort,  
Fern weg an den Rhein; da ist sie verdorrt.  
War Alles Schwindel, war Alles erlogen,  
Er hat sie in seinen Schmuß gezogen.  
Hat sie verlassen. Und sie kam wieder  
Und brach am Haus ihrer Mutter nieder,  
Ist schnell gestorben aus Elend und Gram,  
Konnte nicht länger ertragen die Scham.  
Die Mutter, von Haß und Wut ganz besessen,  
Wollt ihres Eidams Namen vergessen,  
Hat ein Kreuz ihr gesetzt, als sich das begab,  
Steht weiter nichts drauf als:  
Emiliens Grab.

## Findling.

Schwarzäugelein, Blichäugelein,  
Wo ist dein Mutter, wo ist dein Vater.  
Zu dem alt Weib bist ausgetan,  
Zum Gespielen hast nur den grauen Kater.

Klag sie nicht an, klag sie nicht an,  
Dein lieb Mutter, dein lieb Vater.  
Die Sommernacht war gar zu warm,  
So schön warm wie dein grauer Kater.

## Raben.

Durch den blauen Morgenhimmel  
Ziehen plumpe, schwarze Raben;  
Wie Gedanken, schwarze, plumpe,  
Durch die reine Seele ziehn.

Durch die reine Seele ziehn  
Wie die plumpen, schwarzen Raben  
Die Gedanken und verschwinden  
In den blauen Morgenhimmel.

## Grau in Grau.

Kalter, fahler Frühlingstag,  
Graue Schollen, Beilchenleere.  
Über deine Öde fort  
Rollen schwere Wolkenheere.

Manches Menschen Frühlingszeit  
Gleicht dem fahlen, kalten Tage.  
Über seine Öde fort  
Rollt des Lebens schwere Plage.

## Hyazinthen.

Vor mir auf dem Tisch stehn  
Bläulichrote Hyazinthen.  
Die krausen Sechsbättchen sind zurückgebogen.  
Eine Geruchwelle wie von Leichen nach einer  
Wie von Pestfeldern, [Schlacht,  
Kommt zu mir von den Blumen hergezogen.  
Wie von dumpfen, trüben Trieben.  
Gräßlich.

Da seh ich ein unendlich rührendes Bild:  
Eine schöne, blasser, ernste junge Frau  
Hat die Hyazinthen  
Sart an ihre Brust gerissen.  
Sie beugt die Stirn tief hinein,  
Und schließt die Augen,  
Und trinkt den Duft, wie aus einem Giftbecher,  
Als ob sie den Tod ersehne.  
Und sie öffnet die Lider  
Und sieht visionär nach oben.  
Dann schließen sich wieder die Lider.  
Und auf ihnen gewahr ich  
Feine, müde Aderchen...

Und noch einmal sah ich  
Die bläulichroten Hyazinthen:  
Ein heißer Julitag:  
Ich gehe im Schatten eines Waldrands  
In einem dicken Sandweg.  
Die Aussicht nach der andern Seite  
Ist versperrt durch ein Knick.  
Eine Dame, ohne jede Begleitung,  
Kommt mir im Paradegalopp entgegengeritten  
Auf ihrem Hunter.  
Als wir uns begegnen, bleib ich stehn  
Und ziehe den Hut.  
Und sie grüßt mich mit der Gerte,  
Die sie senkrecht bis an die rechte Schläfe hebt,  
Ihr Haupt zu mir neigend.  
Ein Bündelchen Hyazinthen  
Ist am Kopf der Gerte mit einem Bastbändchen  
Festgenestelt.  
Es ist dieselbe schöne, blasser, ernste junge Frau.  
Und über alle die kleinen unschuldigen  
Knick- und Waldrandblümchen weht,  
Es ist nur wie die letzte Spur eines Hauchs,  
Der fürchterliche Hyazinthen-Atem.



## Die heilige Kummernis.

An einem breiten Wege  
Stand eine Statue;  
Das Volk ging dran vorüber  
Im Sommer und im Schnee.

Es hing ein schönes Mädchen  
An steilem Kreuze da,  
Sie ließ die Stirne sinken,  
Misericordia.

Und blickt unendlich traurig;  
Es lag der Erde Leid  
Auf ihrem Antlitz nieder,  
Da lag es ohne Reid.

Sie trägt die Fürstenthrone,  
Ein prächtiges Gewand;  
Mit Steinen und mit Ringen  
Ist ihr geschmückt die Hand.

Zu ihren Füßen stellt sich  
Ein junger Fant und kniet,  
Und spielt auf seiner Geige  
Ein letztes Abschiedslied.

Sie warf ihm hin zum Danke  
Den einen goldnen Schuh;  
Dann stoßt ihr Leben wieder,  
Sie schloß die Augen zu.

Das Volk geht dran vorüber,  
Empfindet Ruck und Riß,  
Und spricht halblaut und zitternd:  
Die heilige Kummernis.

## Erkenntnis.

Zwei schöne Augen sah ich gestern,  
Da war die Liebe drin und auch das Leid.  
Die Liebe und das Leid sind Schwestern,  
Es trennt sie keine Ewigkeit.

## Das Glück.

Der Rauch meines Herdes  
Umzieht meine Linden,  
Die von Schwalben umzwitschert sind.  
Das ist das Glück.  
Wünschst du noch mehr?  
En gode Sigarr.

## Zigeunertreiben.

Mitten im Eichforst,  
Am lodernden Feuer,  
Tanzt das Zigeunermädchen.  
Ihre weißen Zähne lächeln  
Im Mondstrahl;  
Und in den Augen brennt ihr die Glut.  
Sie tanzt den Fandango,  
Ziert sich,  
Ziert sich nicht;  
Die nackten Arme über den Kopf schnellend,  
Klirrt sie den Taft  
Mit den silberbeschlagenen Kastagnetten.  
Und der Fiedler rast mit dem Bogen,  
Daß kreischend die Töne entfliehen  
Ins Walddunkel.  
Grell auf leuchtet das Feuer,  
Dann bricht es zusammen.  
Über von frischem geschürt  
Wirft es Lichter weit in die Baumschatten,  
Auf Farrenkraut und Glockenblumen.  
Klagend fällt die Flöte ein;  
Über dazwischen  
Kichern die Saiten der Mandoline . . .

Aus lischt der Brand.  
Nur noch Mondlicht  
Lauscht durch die Blätter;  
Still wirds.  
Die kleinen Steppenpferde rupfen,  
Bom Zügel befreit,  
Die feinen Gräser.  
Czico, der Knabe,  
Hält das Mädchen in seinen Armen;  
Um sein braunes Gesicht  
Wirrt sich ihr schwarzes Haar.  
Er nennt sie:  
Mein Ringeltäubchen,  
Meine Eidechse,  
Meine Goldschlange!  
Und erzählt ihr Geschichten,  
Märchen aus dem Morgenlande:  
Bom König Suleiman.  
Erzählt ihr von seinen Kesseln und Fallen,  
Und wie er heut Morgen  
Eine Gans gestohlen habe.  
Das alles erzählt er ihr  
Lachend,

Und lachend hört sie.  
Und über blinkernde Kieselsteine  
Stürzen die Quellen  
In die schweigende Sommernacht . . .

Schon verblassen die Sterne  
In den binsenumnickten Moorwassern,  
Wo die Wildente schläft.  
Durchs Gezweige  
Spielen gelbe und rote  
Und blaue Frühlichter,  
Den Morgen wiegend.  
Ezico schleicht ans nächste Dorf,  
Um wieder eine Gans zu stehlen;  
Und stört den Fuchs,  
Seinen Kumpan,  
Der auf denselben Wegen ist.

Dann wird Tag.  
Gähnend stehn die Bauern vor den Türen.  
Durch die Haide schleppen sich die Zigeuner,  
Braun und ungewaschen,  
Braun wie die Haide.  
Und über Bauern und Zigeunern

Steigen Lerchen  
Singend  
In die sonnedurchzitterte Luft.



## Persische Bierzeile.

Goldne Streifen schwangen schon am Morgenhimmel,  
Da sah ich dich in Frühlingsranken.  
Blaue Lichter sprangen schon vom Morgenhimmel,  
Umstrahlten dich in Frühlingsranken.  
Uhren schlugen in der Stadt die vierte Stunde  
Klar her durch die weite Runde.  
Kleine Lerchen sangen schon zum Morgenhimmel,  
Da küßt ich dich in Frühlingsranken.

## Arger Morgen.

Sommernacht. Im Dämmergraun  
Wälz ich mich auf meinem Lager.  
Sprengt mein Blut den Adernzaun?  
Bin ich noch der Weltentsager?

Wie gekreuzigt, Gott erbarm,  
Lieg ich fläglich auf dem Rücken:  
Komm, o komm in meinen Arm,  
Komm, du sollst dich zu mir bücken.

Deinen Namen ruf ich laut —  
Nein, nicht länger mehr ertrag ichs.  
Auf! ins taubenekte Kraut,  
Und den Rosenhecken flag ichs.

Schicksal, mach mich heut nicht toll,  
Führ mich heute seidne Bahnen!  
Dein Bajazz, der Zufall, soll  
Schwenken seine Kirmesfahnen!

Draußen! Wie der Morgengruß  
Mich erfrischt mit seiner Kälte.  
Emsig setz ich Fuß vor Fuß,  
Als ob eine Flucht es gälte.

Was? Ein girrend Hählerpaar?  
Wie sie sich verliebt umkreisen!  
Soll mein Steinwurf, ich Barbar,  
Ihrem Glück die Wege weisen?

Wie erbärmlich! Laß die Welt,  
Wo sie liebt, in ihrem Feuer;  
Und vergiß im eignen Zelt,  
Ja, wers kann, Cupidos Steuer.

Weiter eil ich, ohne Ruh,  
Bis die frühe Stunde scheidet.  
Wolken, deckt die Sonne zu,  
Daß sie mir die Glut nicht neidet!

## Heißhunger.

Ach, komm doch!  
Ich stampfe vor Wut,  
Ich würge mein Blut:  
Ach, komm doch!

Wo bleibst du?  
Ich geh auf und nieder  
Unfern alten Weg,  
Unfern alten Weg  
Geh ich auf und nieder.  
Wo bleibst du?

Säh ich dein Kleid doch  
Schimmern aus Weiten,  
Schimmern von Seligkeiten!  
Säh ich dein Kleid doch!

Komm, ach komm!  
Wie du lächelnd vorwärts schwebtest,  
Wie du lächelnd rückwärts strebtest,  
Wie wir beim letzten Schritt zögerten beide,  
Als wollten wir uns losreißen vom Leide,  
Bis wir uns aneinander drängten

Und uns kükten und zwängten  
Durch alle die Liebe durch.  
Komm, ach komm!

Ist es zu Ende?  
Mir wird das Herz steinschwer.  
Seh ich dich niemals mehr?  
Und in meine rasende Ungeduld  
Tritt mit königlicher Guld —  
Was? Du hast mich geneckt?  
Hattest dich hinterm Busch versteckt?  
Bist herangeschlichen wien Dieb?  
Hast mich beobachtet durch irgendein Strauchloch:  
Wie die Qual mich hin und her trieb  
Durch ihr Marterjoch!  
Das nenn ich aber doch —  
Und sie lacht, sie lacht und lacht und lacht  
Und hat ihre Arme weit aufgemacht.

## Nach der Trauung.

Vorbei die ersten Liebeswochen,  
Die wir gelebt an unserm Herd.  
Der Herbst will an die Türen pochen,  
Der Frost hat Eingang schon begehrt.

Ein Ruder halte ich in Händen,  
Dem Sturme seh ich ins Gesicht.  
Und läge ich in Sargeswänden,  
Dich gäbe ich dem Sturme nicht.

Zu ruhn an stillen Waldesquellen,  
Gönnt selten uns ein menschlich Glück.  
Ein Schwimmen ist durch Stromeschnellen:  
Nur vorwärts, vorwärts, nie zurück!

## Sicilianen.

### Ein Frühlingsmorgen.

Im Sonnenscheine schlief die Wetterfahne,  
Aus Busch und Garten klang der Vögel Loden.  
Wir freuten, ich und du, uns vom Altane  
Des ersten zarten Grüns von unserm Roggen.  
Hoch über uns, wie eine Karawane,  
Zog seinen Weg ein Schwarm von Zirkusfloeden.  
Das Haus lag still im Schatten der Platane;  
Mein Herz, mein Herz, hörst du die Friedensglocken?

### Winterabend.

Wie mag ich gern dem lieben Käuzchen lauschen,  
Wenn einsam meine Schreibtischlampe brennt.  
Durch Gartenruhe und durch Bäumerauschen  
Bin ich von Stadt und aller Welt getrennt,  
Und möchte wahrlich nicht mit einem tauschen,  
Der nun im Smoking zur Gesellschaft rennt.  
Viel netter ist's, mit Annmarie zu plauschen,  
Die, ach, so zärtlich meinen Namen nennt.

### Der Friede?

Wohin auch immer deine Augen spähten,  
Dich freute reife Frucht auf schwanken Halmen.

Zukünftig Jahr hat Rosseshuf zertreten  
Dein Korn vielleicht, und deine Scheunen qualmen.  
Du wirst dann ungebeugt von neuem jäten  
Und neue Mühlen bauen zum Zermahlen.  
Doch über Nacht, wenn sie dir Unkraut säten —  
Schläft je dein Haus im Schutz der Friedenspalmen?

### Lebenskampf.

Wie kann das Leben anders sich verknöten,  
Als eine Welt des Kampfes und der Schmerzen.  
Wenn Frühlingschein und Sommerfarben lohten,  
Es wird sich bald der blaue Himmel schwärzen.  
Und ob von Rittern oder von Heloten:  
Ringsum der Feind, dein Dasein auszumerzen.  
Getrost! Spartaner, nur dreihundert, boten  
Viel tausend Pfeilen ihre Griechenherzen.

Rien ne m'est plus, plus ne m'est rien.

Wappenspruch.

Da ich verloren habe, was mein war,  
Verschmäh ich alles nun, was mir geboten.  
Ich wandre mit dem Bettelstab, ein Narr,  
Und schlafe auf dem dürren Feld der Toten,  
Und bin ein Einsiedler und trostesbar,



Und bin geringer noch als die Heloten.  
Ich bin ein Elender, so ganz und gar,  
Daß mir die Hoffnung, Freud und Leid verlohnten.

Bers Dieu vais.

Wappenspruch.

Ich gehe Gott entgegen, sagt die Flamme,  
Und frißt dabei das große Holzgerüst,  
Zu Gott empor aus dieser Erdenflamme,  
Wo alles unnachgiebig droht: Ihr müßt!  
Ins Friedensreich, hin zu dem hohen Stamme,  
Wo Christus von den Engeln ward geküßt.  
Dort ist es still, und hinter jenem Damme  
Stört nichts die Ruhe, ihr habt abgebüßt.

## In ein Stammbuch.

Zuweilen lese ich die schönen Sachen,  
Die feingekritzelt dir im Album stehn,  
Und muß, Verzeihung, über manches lachen.

All diese Sprüche werden bald vergehn;  
Und alle Namen, die sich unterschrieben,  
Sie werden wie das Laub im Herbst verwehn

Und rasch verwirbeln, alle deine Lieben  
Vom Herbst des Lebens schnell zum finstern Grabe  
Enttaumeln und wie Spreu im Wind zerfliegen.

„Zum Frohgedenken“ mancher lustige Knabe  
Schrieb sich hier ein, sei's Liebster oder Bruder;  
Es krächzt nach ihnen auch der alte Rabe,

Der gute Better Tod, des träges Ruder  
Sie langsam steuert durch des Hades Fluten,  
Auf Nimmerwiedersehn, so Mann wie Bruder.

In weiter Ferne, tief in Abendgluten,  
Erstiehst du einmal noch die längst schon bleichen  
In morschen Särgen, und dein Herz wird bluten.

Ich kanns verstehn, daß diese Liebeszeichen  
Dir wert sind. Aber laß sie nicht von andern,  
Dir gleichgültigen Menschen je erreichen.

Ein Spott ist's, wenn von Hand zu Hand sie wandern.

## Der gütige Empfänger.

Ich sehe dich deinen Aneifer nehmen  
Und auf die Nase dir bequemen;  
Du suchst die Schere, schon liegt sie zur Hand,  
Und löst vom Pakete Siegel und Band.  
Was ist denn das? Gedichte? Poß Bliß!  
Gedichte von meinem Freunde Frik.  
Ei, ei, auch der ein Sonntagsjäger,  
Ein Lyraflimprer und Silbensäger,  
Ein Mondscheinmedrер, Gitarrenwimmrer,  
Ein Jambenbrüller und Stanzenzimmrer,  
Hymnenheuler, Odenschnauser,  
Daktylenwirbler und Anittelversrauser.

Dein feiner Spott liegt mir im Ohr;  
Du weißt, ich fürcht mich ein wenig davor.  
Und doch, du Treuer, wie hör ich ihn gern,  
Wir denken ja beide über den Stern,  
Der sich Erde nennt, fast immer gleich;  
Nicht wahr, auch über das Himmelreich.

Und nun, du klappst mein Buch schon zu,  
Und schnürst es ein zur ewigen Ruh,  
Schleudersts hinauf auf den höchsten Schrank,  
Und das ist all für mich dein Dank?

Da ruht es aus auf deinen Befehl,  
Just zwischen Mozart und Marc Aurel,  
Die häupterbestaubt dort oben stehn;  
So wird es auch meinem Büchlein ergehn?  
Dann murmest du, der Klemmer fällt:  
Da hat mich der Gute schön geprellt,  
Es ist denn doch wirklich nachgrade zu arg,  
Der Deutsche verselt selbst im Sarg.  
Ich bestimme, schmiert er fürder Gedichte,  
Wir stellen ihn gleich vor die Schwurgerichte.

Lebewohl an meinen verstorbenen Freund,  
Herrn Naturalismus.

Widerliches Wort: Gefose,  
Leider reimt es sich auf Rose.  
Immer auch die Herzensschmerzen,  
Sanft beglänzt von Unschlittkerzen;  
Und die lieben Sonnenwonnen,  
Eingesargt in Pöfeltonnen.

Nimm die Muse bei der Hand,  
Drück sie feste an die Wand,  
Küsse ihr den weißen Nacken,  
Küsse ihr die frischen Backen.  
Lachen wird ihr roter Mund,  
Und besiegelt ist der Bund.

Leben Sie wohl! Ach, es war doch so schön,  
als wir damals „zusammen“ gingen,  
Sie und Ihr alter Freund  
1887—1897. Detlev Liliencron.

## Sonette.

### Der Abend sinkt.

Ich sehne mich, am Schluß der Dissonanzen,  
Die auch den sommerhellsten Tag verschneien,  
Nach frohen Stunden endlich, bürdefreien,  
Um hinter guten Wein mich zu verschanzen.

Nach Wiß und freiem Wort, statt Schild und Lanzen,  
Nach warmen Schüsseln, Firtlefanzereien,  
Nach schönen Frauen, Liedern und Schalmeyen,  
Nach Tänzerinnen, die Fandango tanzen.

Auf Polstern liegend mit dem Nargileh,  
Vertreib ich, wie die Hummeln aus dem Klee,  
Mit blauem Rauch die letzten Sorgensummer.

Im Garten draußen heult, ganz ohne Kummer,  
Der Sturm und stemmt den ungeschlachten Naden  
An meine Klause, daß die Pfosten knaden.

### Ricordo.

Den Tannenwald verlöscht die Nebelwand,  
Die weiße Birke schläft im Haidekraute;  
Kein Zimbelklang erklingt und keine Laute,  
Es schreit die Möwe nur an Odins Strand.

Hörst du es singen doch? siehst du das Land,  
Wo klar in goldne Himmel Tizian schaute,  
Wo Michelangelo Sanct Peter baute  
Und Cäsar einst die Welt zum Kranze band!

Wir landen, von Orangen überdacht;  
Was bleibst du kalt und ohne Interesse,  
Sehnst du zurück die kimmerische Nacht?

O wüßtest du, wie gestern in der Messe,  
Als du erschienst in venezianischer Pracht,  
Ein Murresturm anschwell: Die Dogaresse!

### Sphinx in Rosen.

Umschattet von des Gartens Riesenbäumen,  
Ruhet eine Sphinx aus blendend weißem Steine,  
Leicht überhaucht vom warmen Widerscheine  
Der tausend Rosen, die sie dicht umzäunen.

Verdrossen, finster und in dumpfem Träumen,  
So brütet starr sie über das geheime,  
Das ewige Rätsel. Und der Blüten eine,  
Sich schalkhaft wiegend, spricht: „Was willst du  
säumen?



So find und gib uns endlich doch die Lösung!“  
Im Winde schaukelten die andern Rosen.  
Da, gräßlich, klang das eine Wort: Verwesung.

„Nein, Liebe ist's!“ erwiderten die Iosen;  
„Laß dir's gesagt sein, greulichste der Ragen.“  
Doch schmeichelnd küßten sie des Untiers Tagen.

### Der Fischzug.

Du hörst der Schmetterlinge Flügelschlagen,  
So still ruht Baum und Blatt im großen Parke.  
Auf fernen Steigen schurft des Gärtners Harke,  
Der Spaß pukt auf der Sonnuhr sich den Kragen.

Bewegung. Menschen. Und ein Fangnetz tragen  
Zum Teich hin Fischerarme, muskelstarke.  
Vom Pfahle lösen sie die weiße Barke;  
Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen.

Indessen ist die Fürstin angekommen,  
Hat in der Marmornische Platz genommen,  
Der Page kniet und legt die Schleppe nieder.

Im Netze zappeln Karpfen und Karauschen.  
Die Hoheit lacht; die Kavaliere lauschen.  
Der Spaß ist aus — und tiefe Ruhe wieder.

### Rückschau.

Das war zu leben wert: im Morgentaue  
Den Hengst zu tummeln bei Trompetenflängen  
Und an des Thrones purpurnen Behängen  
Das Knie zu beugen vor der schönsten Fraue.

Im Kampfe griff, gleich einer Greifenklaue,  
Die Faust das Banner, fest, im wüsten Drängen,  
Es aus dem Anprall hoch herauszuzwängen:  
Helmüber wehts, ein Prachtrad gleich dem Pfaue.

Der Mai zog hin, die Aster starb, es frostet;  
Gebrochen hängt die Feder am Barette,  
Und in den Bart fiel Schnee, die Klinge rostet.

Des Alten Herz erfreut die Canzonette,  
Wie sie der Sänger schöpft aus goldner Schale;  
So schaut er still zurück in grüne Tale.

### Abschied vom Leben.

Ins halb schon tote Herz, ins alte, grüßen  
Noch einmal Vogellang und Sommerranken.  
Wie blau der Himmel; welch ein lustig Schwanken  
Der grünen Blätter, die sich neckend küssen.

Und nun das herbe Abschiednehmenmüssen.  
Vorbei, wie zögernd, gleiten in Gedanken  
Die wenigen Stunden, die ins Herz mir sanken  
Mit reinen Seligkeiten und Genüssen.

Gönnt mir den letzten Trunk aus diesen Schalen,  
eh ich hinab muß in die grauen Gründe;  
O gönnt ihn mir als letzte meiner Qualen!

Lebt wohl! Klagt euerm Gott all meine Sünde!  
Ihr kennt die Schmerzen nicht, die in mein Leben  
Sich gruben; sonst — ihr würdet mir vergeben.

## Letzte Spur.

Daß meine Lieder nur der Schmerz geboren,  
Daß ich besinge nur, was ich verloren:  
Ihr meint, das sei doch eitle Mühsal nur.  
Daß ich, was ich besaß, nicht kann vergessen,  
Daß bittere Tränen meine Runzeln nässen:  
Ist's nicht vergangner Freuden letzte Spur?

## Sinüber.

Lag ich jüngst im hohen Sommergrase,  
Hatte gern das Menschenvolk gemieden.  
Grade, grade über meiner Nase  
Zog ein Schäferwölkchen hin in Frieden;  
Zog im Blauen seine stille Straße,  
Zog den Weg ins Land der Pyramiden.  
Nickten Blumen, summten Himmelbrummer,  
Summten langsam, langsam mich in Schlummer.

## Begräbnis.

„Laudat alauda Deum, tirili tirillique canendo.“

Wenn letzter Donner fern verrollt  
Nach dunkler Sommerstunde:  
Schon winkt ein erstes Wolkengold  
Dem regensatten Grunde:

Die Sonne kühlt die Gräser wach,  
Die lieben Lerchen singen,  
Es trägt der Wind den blauen Tag  
Empor auf kühlen Schwingen:

In solcher Stunde senkt mich ein,  
Viel Müh ist nicht vonnöten,  
Es wird die Erde hinterdrein  
Mir rasch den Sarg verlöten.

Streut Rosen, Rosen in das Grab,  
Und spielt Trompetenstücke;  
Dann brecht mir meinen Wanderstab  
Mit fester Hand in Stücke!

Es fiel ein Blatt vom Baum, es fiel  
Durch fruchtbeschwerte Äste.  
Nun geht zu euerm eignen Ziel,  
Ihr meine letzten Gäste!

Zum eignen Ziel geht spielbereit,  
Schwenkt hoch die Trauerfahnen,  
Froh, daß ihr noch auf Erden seid  
Und nicht bei euern Ahnen!

## Inhalt:

	Seite
Letzter Wunsch . . . . .	9
Vorposten . . . . .	11
Morgenrot und Abendrot . . . . .	12
Deutschland . . . . .	13
Prolog zu Kleists Hermannsschlacht . . . . .	15
Bismarck . . . . .	17
Phaeton ist gefallen . . . . .	20
Gedenken . . . . .	22
Im Exil . . . . .	24
Der Tod des verbannten Marschalls . . . . .	25
Marschlied . . . . .	27
Der Kampf um die Wasserstelle . . . . .	29
Treue um Treue . . . . .	33
Leben . . . . .	35
Frischer Wandergesell . . . . .	36
Isern Hinnerk . . . . .	37
Tredegunde . . . . .	42
Die abgeschlagne Hand . . . . .	45
Die kleine Kirche Jesusblödlein . . . . .	48
Die drei Glaubenschiffe . . . . .	51
In Martin Luthers Sprache . . . . .	54
Das kommt davon . . . . .	56
Die Stelle im Thukydides . . . . .	58



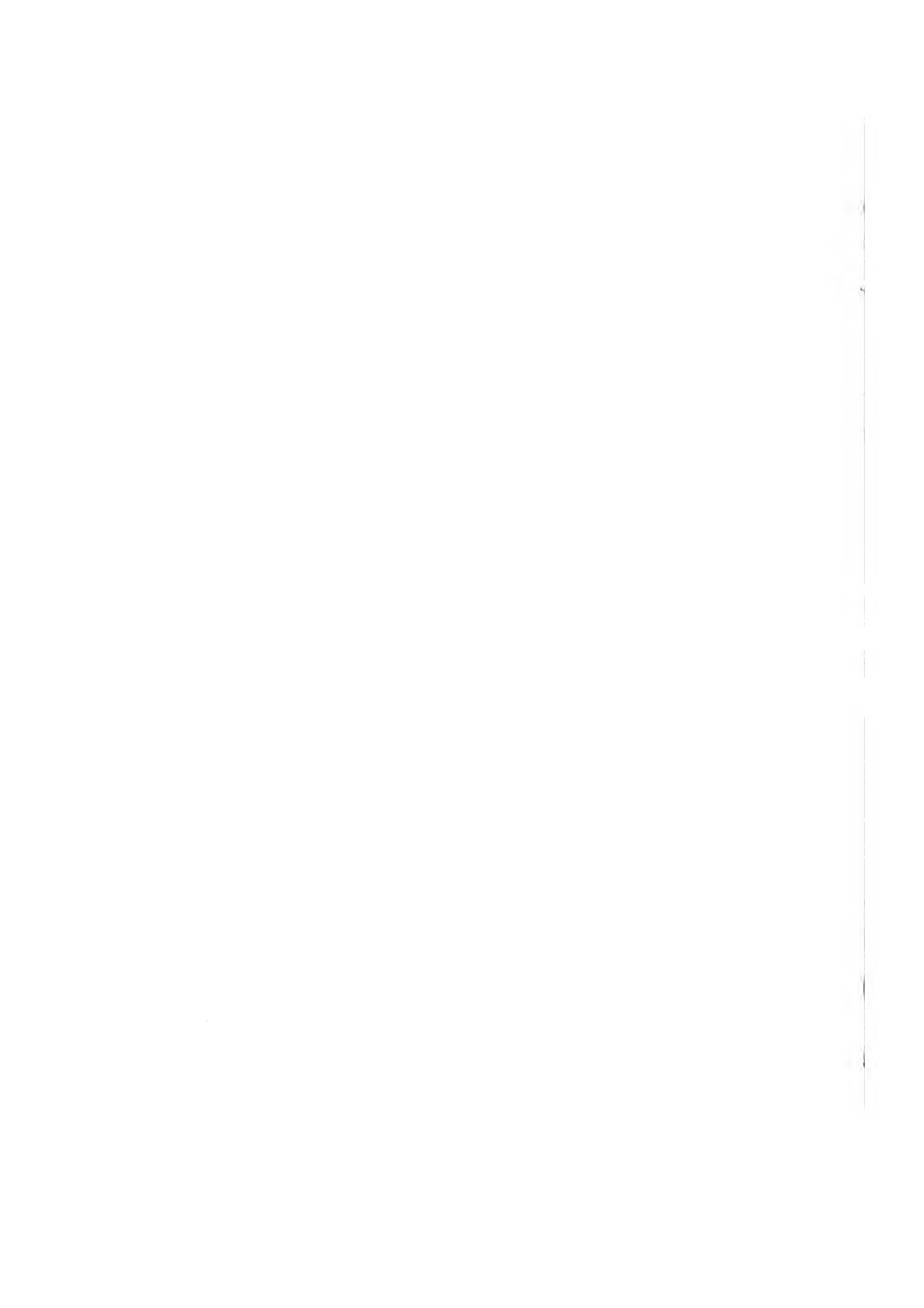
	Seite
Die schwarzen Mönche in Schleswig . . . . .	60
Das Ende des Don Juan d'Austria . . . . .	63
Wiben Peter der Landesfeind . . . . .	66
Allerlei Tumult in Hamburg . . . . .	71
Bun de erschrockliche Springflot . . . . .	79
Das Kind mit dem Gravensteiner . . . . .	83
Der Kanarienvogel . . . . .	85
Ihre Exzellenz die alte Gräfin . . . . .	87
Kinder auf der Wiese . . . . .	89
Auf dem Trocknen . . . . .	90
Seifenblasen . . . . .	91
Der Blitz und die Schwalbe . . . . .	93
Die Macht der Musik . . . . .	96
Das Gespenst . . . . .	98
In jungen Jahren . . . . .	99
Anakreontisches Liedel . . . . .	100
Im Hochgebirge . . . . .	102
Mit ausgebreiteten Armen . . . . .	104
Die letzte Rose . . . . .	105
Emiliens Grab . . . . .	107
Findling . . . . .	109
Raben . . . . .	110
Grau in Grau . . . . .	111
Hyazinthen . . . . .	112
Die heilige Kummernis . . . . .	114
Erkenntnis . . . . .	116
Das Glück . . . . .	117
Zigeunertreiben . . . . .	118
Persische Bierzeile . . . . .	122
Urger Morgen . . . . .	123
Heißhunger . . . . .	125

	Seite
Nach der Trauung . . . . .	127
Sizilianen . . . . .	128
In ein Stammbuch . . . . .	131
Der gütige Empfänger . . . . .	133
Lebewohl an Herrn Naturalismus . . . . .	135
Sonette . . . . .	136
Letzte Spur . . . . .	141
Hinüber . . . . .	142
Begräbnis . . . . .	143

### Bemerkung des Nachlaßverwalters:

Von diesen Gedichten stehn mehrere schon in früheren Büchern Viliencrons. Auf seine ausdrückliche Anordnung sind sie hier wieder mit abgedruckt; die aus der „Balladenchronik“ unverändert, die übrigen in verbesserter Fassung.

R. Dehmel.



# Sämtliche Werke von Detlev von Liliencron

- Band 1: Kriegsnovellen. Novellen.  
„ 2: Aus Marsch und Geest. Novellen.  
„ 3: Könige und Bauern. Novellen.  
„ 4: Roggen und Weizen. Novellen.  
„ 5: Der Mäcen. Roman.  
„ 6: Breide Hummelsbüttel. Roman.  
„ 7: Kampf und Spiele. Gedichte.  
„ 8: Kämpfe und Ziele. Gedichte.  
„ 9: Nebel und Sonne. Gedichte.  
„ 10: Bunte Beute. Gedichte.  
„ 11: Poggfred. Epos. I. Teil.  
„ 12: Poggfred. Epos. II. Teil.  
„ 13: Mit dem linken Ellbogen. Roman.  
„ 14: Dramen.  
„ 15: Leben und Lüge. Biogr. Roman.

---

Jeder Band geheftet . . . . . Mark 2.—  
Jeder Band in Leinen gebunden . . . . . Mark 3.—  
Jeder Band in Halbfranz gebunden . . . . . Mark 4.—

Außerhalb der vorstehend aufgeführten Gesamtausgabe erschienen von

# Detlev von Liliencron

## Ausgewählte Gedichte.

Volksausgabe. Leicht gebunden . . Mark 2.—  
Geschenkausgabe. In Leinenband . . Mark 5.—  
" " " In Collinlederband Mark 8.—

## Gedichte. Auswahl für die Jugend.

Leicht gebunden . Mark —.75

## Kriegsnovellen.

Auswahl für die Jugend. Gebunden Mark 1.—  
Taschenausgabe. Leicht gebunden . . Mark 1.80

## Balladenchronik.

Geheftet . . . . . Mark 3.—  
Gebunden . . . . . Mark 4.—

Bei Schuster & Loeffler sind auch verlegt  
**die Werke von Alfred Nombert:**

**Tag und Nacht.** Gedichte. Zweite Auflage.  
Geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—.

**Der Glühende.** Gedichtwerk. Zweite Auflage.  
Geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—.

**Die Schöpfung.** Gedichtwerk. Zweite Auflage.  
Geheftet Mark 4.—, gebunden Mark 5.—.

**Der Denker.** Gedichtwerk.  
Geheftet Mark 3.—, gebunden Mark 4.—.

**Die Blüte des Chaos.** Gedichtwerk.  
Geheftet Mark 3.—, gebunden Mark 4.—.

**Der Sonne-Geist.** Mythos.  
Geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.50,  
Luxus-Ausgabe Mark 10.—.

**Neon der Weltgesuchte.** Drama.  
Geheftet Mark 3.—, gebunden Mark 4.50,  
Luxus-Ausgabe Mark 15.—.

**Der himmlische Becher.** Ausgewählte Gedichte.  
Dritte Auflage. Gebunden Mk. 1.—.

Druck der Spamerischen Buchdruckerei in Leipzig.



005040







